Wiesbadener Zeitung
Rheinischer Kurier

Erscheint 18mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abholer monatl. 70 ₰, viertelj. 2.10 ℳ
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 ₰, vierteljährl. 2.40 ℳ
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 ℳ,
viertelj. 3 ℳ (ohne Bestellgebühr).
Einzelnummer 5 Pfg.

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolasstraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise:
Die Kolonelzeile in Wiesbaden 20 ₰
Deutschland 30 ₰, Ausland 40 ₰,
die Reklamezeile 1.50 ℳ.
Anzeigen-Annahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 199,
Redaktion: Nr. 133; Verlag: Nr. 819.

622 Morgen-Ausgabe. Sonntag, 6. Dezember 1914. 68. Jahrgang.

Vergeltung oder Vorbeugung?

Wir erhalten die nachstehende Zuschrift:

Die schändliche, gemeine und niederträchtige Kriegführung unserer Feinde in dem heutigen Weltkrieg legt jedem Deutschen die Frage nahe: „Sind wir trotz unserer ausschließlichen Siege, trotz der Eroberung zahlreicher starker Festungen, feindlicher Länder und Provinzen wehrlos gegen die bestialischen Untaten, welche die von uns ständig Besiegten an unsern, durch Niedertracht und Verrat in die Gewalt unserer Feinde gefallenen Landsleuten, an wehrlosen Verwundeten, ja an Frauen und Kindern fort und fort begehen? Reichen die Repressalien, das Erschießen der auf handhafter Tat Ergriffenen, das Niederbrennen ihrer Häuser und Heimstätten aus, um sie von ferneren Bestialitäten abzuhalten, oder müssen wir zu noch schärferen Mitteln greifen? Gibt es solche, ohne daß wir uns selbst zu solchen Unmenschlichkeiten erniedrigen, wie sie unsern Feinden geläufig und aktenmäßig nachgewiesen sind? Ich stehe nicht an, diese letzteren Fragen unbedingt zu bejahen. Wir sind es unsern in die Gewalt unserer Feinde geratenen Mitbürgern, wir sind es unsern tapferen Vaterlandsverteidigern schuldig, die allerschärfsten und rücksichtslosesten Mittel anzuwenden, um sie vor solcher völkerrechtswidrigen, schimpflichen und entehrenden Behandlung zu bewahren! Darüber ist sich ganz Deutschland ebenso einig, wie unsere tapfern Verbündeten, die Bewohner des österreichisch-ungarischen Kaiserstaates. Und wir haben die Mittel dazu in Händen, wir brauchen sie nur rücksichtslos anzuwenden. Wenn statt dessen Tag für Tag neue Schandtaten unserer Feinde registriert, wenn deren völkerrechts- und menschlichkeitswidriges Verfahren im einzelnen dargetan und daran Ausdrücke sittlicher Entrüstung geknüpft werden, so fällt das alles unter jenen Ausspruch des Schubertschen Liedes „Mut", der da lautet: „Klagen sind für Toren!" Hier heißt es: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!" Und wir können und wollen uns helfen.

Als 1864 die Dänen drohten, mit ihrer kleinen Flotte, der Deutschland damals nichts Ebenbürtiges entgegenzustellen hatte, die deutschen Küstenstädte zu beschießen, da erließ Feldmarschall Graf Wrangel ein Manifest, in dem er kurz und bündig androhte: „Für jede Bombe, die auf einen deutschen Küstenort fällt, geht ein Dorf in Jütland in Flammen auf!" Das klang grausam, erwies sich aber als ebenso zweckmäßig, wie milde. Denn siehe da: es fiel keine dänische Bombe auf einen deutschen Küstenort, und es brauchte also auch kein Dorf in Jütland in Flammen aufzugehen. Die „Vorbeugung" war vollständig gelungen. Denn man kannte den Feldmarschall Grafen Wrangel als einen Mann von Wort.

Und als Frankreich sich vor einiger Zeit erlaubte, drei deutsche Parlamentäre gefangen zu nehmen und damit zu drohen, sie erschießen zu lassen, da ließ unser Kaiser auch ein Manifest ergehen, welches besagte, daß, wenn die drei Parlamentäre nicht bis zu einem von ihm festgesetzten Termin heil und gesund wieder im Hauptquartier eintreffen sollten, er für jeden von ihnen 100 französische Kriegsgefangene erschießen lassen würde. Und siehe da, es wirkte: die drei Parlamentäre trafen rechtzeitig und völlig gesund wieder im Hauptquartier ein. Die ernste Drohung als energische Vorbeugung hatte genügt.

Das ist der Weg, der eingeschlagen werden muß. Setzen wir eine Preisliste auf, nach welcher wir alle Schandtaten unserer Feinde bewerten, der Erfolg wird nicht ausbleiben. Bei den nach Hunderttausenden zählenden Gefangenen sind wir in der Lage, den Preis für unsere teuren Landsleute schon einigermaßen zweckentsprechend, wenn auch nicht ihrem für uns unschätzbaren Werte gemäß, zu bemessen. Verkünden wir also laut und öffentlich, daß für jeden unserer Landsleute, der als Gefangener oder sonstwie meuchlerisch verwundet wird, ein Gefangener der betr. Nationalität kurzer Hand erschossen wird; daß wir für jeden solchen, der seitens unserer Feinde getötet wird, fünf der betreffenden Nationalität angehörige Gefangene erschießen, für jeden Verstümmelten aber zehn dergleichen aufhängen lassen, und ich setze meinen Kopf zum Pfande, solche Schandtaten hören auf, sobald man erst überzeugt ist, daß der Preis unweigerlich gezahlt werden wird und muß. Man wende nur nicht ein, daß auch die Feinde mit unsern in ihrer Gewalt befindlichen Landsleuten ähnlich verfahren könnten. Wir können unsere hohen Preise — „längst nicht hoch genug", sagte mir kürzlich ein verwundeter deutscher Stabsoffizier, und ich stimme ihm völlig bei, aber wir sind ja nur gewillt, vorzubeugen, aber nicht, Gott sei dank, die Preise noch zu erhöhen, wenn die vorläufig angesetzten ihren Zweck nicht erfüllen sollten — innehalten, unsere Gegner aber nicht. Das werden auch sie sich schon überlegen, vor allem die krämerischen Engländer, die ja doch in solchen Menschengeschäften Erfahrung haben.

Unsere vorläufige Preisliste ist also ein Vorbeugungsmittel, welches die Bestrafung der Schuldigen, soweit man ihrer habhaft werden und ihre Schuld beweisen kann, keineswegs ausschließt, ebensowenig, wie eine gerechte Vergeltung solcher übeln Behandlung, wie sie unsern widerrechtlich in Haft genommenen Landsleuten in den sog. englischen Konzentrationslagern widerfährt. (In diesem Punkte haben Maßregeln der Reichsregierung endlich, wiewohl sehr spät, eingesetzt und Tausende der in Deutschland befindlichen Angehörigen unserer Feinde sind immer noch in der Lage, sich zu salvieren.) Nur allzulange haben wir gezögert, die auf deutschem Boden befindlichen Landsleute unserer Feinde ebenfalls in Haft zu nehmen und ihnen nach dem Rechtsgrundsatze der Justiz Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sie ebenso auf knappe, eventl. auf Hungerkost zu setzen, wie das die englischen Gentlemen tun, sie ebenso bei winterlicher Witterung unter ungeheizten Zelten kampieren zu lassen usw. Oder wollen wir die Deutschängelei so weit treiben, uns einen engelhaften Ruf zu erwerben und dadurch gegen die Teufeleien unserer Feinde zu wirken. Da möchten die Teufel wohl über die Engel triumphieren. Um aber die Schuldigen an den vielen gegen uns begangenen Greueln, soweit sie nicht schon bekannt sind, zu ermitteln, gibt es noch andere Mittel. Da sind es vor allem die Russen, welche in Betracht kommen. Daß die Greuel in Ostpreußen hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, von unter den Befehlen der Generale Rennenkampf und Martos stehenden Truppen begangen worden sind, wissen wir. Neben den sonstigen Schandtaten sind nunmehr aktenmäßig 1000 durch Russen gemordete Bewohner Ostpreußens festgestellt. Da müssen wir zeigen, daß es uns ernst ist. Für diese Opfer russischer Barbarei müssen die Schuldigen unbedingt fallen und gehängt werden.

Ihre Ermittlung dürfte nicht so schwer sein. Den Gefangenen würde zu eröffnen sein, daß man sich mit Hinrichtung der Schuldigen, wenn sie sich freiwillig angeben oder von ihren Kameraden festgestellt werden, begnügen würde. Wirklich Unschuldige dürfte es in jenen durch ihre höchsten Vorgesetzten zu Scheußlichkeiten aller Art angeleiteten Korps von Tataren überhaupt nicht geben; nicht 25 000 Menschen würden so hingerichtet, sondern nur 25 000 Bestien in Menschengestalt. Andernfalls würden nach unserer obigen Preisliste 25 000 durch das Los zu ermittelnde Gefangene jener Korps durch den Strang hingerichtet werden, darunter vorab die sämtlichen Offiziere jenes Korps. Denn diese sind unter allen Umständen schuldig. Wer seine Untergebenen mit der Nagaika in den Schlachtentod treiben kann, der kann sie sicher auch mit der Nagaika von Schandtaten abhalten.

Es gilt ein abschreckendes Exempel zu statuieren, das jeder Weichherzigkeit fernliegen muß. „Klagen sind Torheit!"

Ein alter Soldat.

Bulgarien vor der Entscheidung.

Frankfurt, 5. Dez. (Eig. Tel. Ctr. Frkf.)

Nach einer Meldung der „Fr. Ztg." aus Mailand scheine Bulgarien dem „Corriere della Sera" zufolge im Begriff zu sein, an der Seite der Zentralmächte und der Türkei in den Krieg einzutreten.

Verdächtiger Besuch in Athen.

Athen, 5. Dez. (Tel. Ctr. Bln.)

Dem Besuch der Entente-Gesandten bei Venizelos schloß sich auch der des rumänischen Gesandten an. Es muß aber betont werden, daß Griechenland kein anderes Interesse habe, eine andere als wie die Neutralitätspolitik zu verfolgen.

Ein griechisch-türkischer Zwischenfall.

London, 5. Dez. (Priv. Ctr. Frkft.)

Die „Morning Post" meldet aus Athen, daß der griechische Gesandte in Konstantinopel gedroht habe, abzureisen, wenn die türkische Regierung tatsächlich den Plan, die dortige griechische Gesandtschaft auf das Vorhandensein einer Einrichtung für drahtlose Telegraphie zu untersuchen, ausführe. Der Großwesir hat sich daraufhin bei dem Gesandten entschuldigt.

Der „Heilige Krieg".

Konstantinopel, 5. Dez. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)

Die Agence Ottomane meldet aus Bassora: Infolge der Teilnahme des Derwischordens von Gilani am Heiligen Krieg ließen sich hier alle indischen und afghanischen Mohammedaner als Freiwillige anwerben.

Fürst Bülows Aufnahme in Rom.

Rom, 5. Dez. (Tel. Ctr. Bln.)

Die Ernennung des Fürsten Bülow hat hier — obschon die Nachricht schon vielfach erörtert wurde — doch überrascht. Der Eindruck ist vortrefflich, da Fürst Bülow in Italien tatsächlich überall beliebt ist. In politischen und diplomatischen Kreisen sagt man durchwegs: Wenn irgend ein Staatsmann zwischen Deutschland und Italien völlige Klarheit schaffen und nutzbringend unterhandeln kann, so ist dies Bülow. Der italienische Hof und die Diplomatie stehen mit Bülow ausgezeichnet, ja geradezu intim, so daß Fürst Bülow erreichbar scheint, was einem anderen Diplomaten fehlen muß. Fürst Bülow wird in Rom mit der ganzen alten Herzlichkeit aufgenommen werden, zum großen Aerger unserer Gegner.

Vor großen Ereignissen.

Genf, 5. Dez. (Tel. Ctr. Bln.)

Die militärische Situation wird von französischen Blättern dahin beurteilt, daß man vor großen Ereignissen auf der gesamten Front stände. Die Tätigkeit der Deutschen, die sie vorgestern in der Gegend von Dixmuiden durch heftige Beschießung der kleinen Ortschaft Lampernisse entwickelt haben, scheine ganz genau die Absicht des Feindes anzuzeigen, trotz aller Schwierigkeiten, denen sie begegnet, seine Operationen gegen den Küstenstrich fortzusetzen. Von verschiedenen Seiten eingelaufene Meldungen bestätigen die Entsendung großer Verstärkungen und die Konzentrierung großer Kräfte südlich von Ostende.

Amsterdam, 5. Dez. (Tel. Ctr. Bln.)

Der „Augenzeuge" im englischen Hauptquartier veröffentlicht heute einen Bericht über die Kämpfe bei Ypern. Es heißt da u. a.: Truppenkörper wurden unermüdlich durcheinandergemischt, und in vielen Fällen, wo es gilt, bestimmte Stellen zu stärken oder Lücken zu füllen, sammeln die Offiziere Leute zusammen, wie sie sie finden konnten, ohne danach zu achten, zu welchen Truppenteilen sie gehören. So hatte zum Beispiel ein Offizier 13 Bataillone unter seinem Befehl.

Rußlands Absichten auf Spitzenbergen.

Zu der Aufforderung der „Nowoje Wremja" an die russische Regierung, die Inselgruppe Spitzbergen in Besitz zu nehmen, schreibt „Stockh. Dagbl.": An der unbeweisbaren Behauptung, daß dieses keinem gehörende Gebiet altes russisches Land sei, kann man vorübergehen, wenn man eine Annektion damit rechtlich begründen will, daß jetzt die günstigste Gelegenheit zur ungestraften Wegnahme der Inselgruppe geboten sei. Doch berühre diese Argumentation seltsam von einem Staate, der angeblich für die Unverletzlichkeit des Völkerrechts die Waffen ergriffen hat. Das schwedische Blatt meint schließlich, das Bedenklichste an dieser Aufforderung ist, daß sie in der offiziellen „Nowoje Wremja", also unter Gutheißung der russischen Regierung erhoben werden durfte.

Aus den Karpathen.

Budapest, 5. Dez. (Tel. Ctr. Bln.)

Offiziell wird mitgeteilt: In den Karpathenpässen fanden keine größeren Kämpfe mit den Russen statt. Der Feind befindet sich in den Komitaten Zemplin und Saros im Rückzug, sodaß nur noch ein geringer Teil dieser Komitate im Grenzgebiet in Feindeshand sich befindet. Das Völlige Hinausdrängen aus dem Land steht bevor.

Aus Serbien.

Wien, 5. Dez. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die Kämpfe westlich und südwestlich von Arangjelowac dauern äußerst hartnäckig an und sind sehr verlustreich. Bisher ist noch keine endgültige Entscheidung ge-

fallen. Gestern wurden über 600 Serben gefangengenommen.

Die Einnahme von Belgrad.

Ueber die Besitznahme von Belgrad durch die österreichisch-ungarischen Truppen wird noch bekannt, daß die Serben von Montag abend bis Dienstag früh über 200 Schüsse auf die Stadt Semlin abgaben, doch haben dadurch nur vier Häuser Schaden genommen. Sodann zog sich die serbische Infanterie, ebenso die bei der Savebrücke verschanzt gewesene Truppe zurück, worauf der österreichische Landsturm diese Position besetzte. Am 1. Dezember begann der Abzug der serbischen Truppen aus Belgrad, wobei durch Geschosse der österreichischen Uferbatterien und Monitore den Serben starke Verluste beigebracht wurden. Um Mitternacht kam die Nachricht nach Semlin, daß Belgrad vom Militär geräumt sei, was durch eine freiwillig sich meldende österreichische Abteilung, die unter dem Kommando eines Oberleutnants über die Save setzte, nach genauer Umschau in Belgrad bestätigt wurde. Um 5 Uhr morgens erfolgte dann der Uebergang der Osttruppen über die Save und der Einmarsch in die Stadt. Von der Bevölkerung waren nur einige Tausend, die zumeist den ärmeren Klassen angehörten, zurückgeblieben. Zahlreiche Personen begrüßten stillschweigend entblößten Hauptes die unter den Klängen der Militärmusik einrückenden überaus begeisterten österreichischen Truppen. Der größte Teil der Bevölkerung von Belgrad hatte sich bereits am 30. November mit den Resten ihrer Habe zu Fuß ins Innere des Landes geflüchtet. Prinz Georg, der die Seele des Widerstandes in Belgrad gewesen war, hatte die Stadt bereits am letzten Freitag verlassen. Beim Einzug der österreichischen Truppen in die Stadt selbst gab es keinen Zusammenstoß, dagegen wurden in den Vorstädten mehrere hundert Gefangene gemacht.

Serbische Kabinettskrise.

Rom, 5. Dez. (Nichtamtl. Wolff-Tel.)

Die Agenzia Stefani meldet aus Nisch: Das Kabinett Pasitsch ist zurückgetreten. Ein neues Kabinett unter dem Vorsitz von Pasitsch ist in der Bildung begriffen.

Neue portugiesische Truppen nach Angola.

Mailand, 5. Dez. (Tel. Ctr. Frkft.)

Wie aus Lissabon gemeldet wird, gingen verschiedene Truppenkontinente nach Angola ab zur Verstärkung der früher dorthin entsandten Expedition. (Fr. Ztg.)

Kabinettsschwierigkeiten in Lissabon.

London, 5. Dez. (Priv. Ctr. Frkft.)

Die „Morning Post" meldet aus Lissabon, daß der Rücktritt der dortigen Regierung bevorstehe.

General Dewet.

Immer von neuem wird von englischer Seite behauptet, daß einer der besten aller Buren, der alte, tapfere Christian Dewet von den Engländern gefangen sei. Ueber Amsterdam kommt jetzt die Meldung, der General sei mit elf Mann seiner Gefolgschaft nach Johannesburg in die Festung gebracht. Es würde uns sehr leid tun, um den wackeren südafrikanischen Nationalhelden, wenn die Nachrichten doch auf Wahrheit beruhen sollten. Hoffentlich erwartet ihn ein erträgliches Geschick. Der Burenaufstand wird dadurch natürlich nicht getroffen, denn eine Reihe der tüchtigsten Führer, vor allen Dingen der energische und entschlossene Beyers, der sich an die Spitze des Aufstandes gestellt hatte, stehen noch im Felde.

Wie die Gefangennahme vor sich gegangen sein soll.

Aus Pretoria meldet das Reuter-Büro: Kommandant Brits berichtet, daß er am 1. Dezember Dewet auf der Farm Waterburg 100 Meilen östlich von Mafeking gefangen genommen habe. Dewet hatte in der Nacht des 21. November den Vaal-Fluß überschritten und Transvaal betreten. Er wurde von Kommandant Dutoit im Automobil verfolgt, entkam aber mit vier Anhängern und traf ein kleines Kommando, das sich im geheimen im Bezirk Schweizerrenecke gebildet hatte und hauptsächlich aus Buren bestand, die aus dem westlichen Freistaat geflüchtet waren. Dewet rückte mit dieser Truppe so schnell in westlicher Richtung vor, daß die Bemühungen der Regierungstruppen, ihn zu umzingeln, ergebnislos blieben. Eine Reihe schwerer Gewitter begünstigte Dewet, da es unmöglich war, auf den schlechten Wegen Automobile zu benutzen. Dewet überschritt am 25. Nov. die Eisenbahnlinien nördlich von Devondale. Kommandant Brits begann die Verfolgung von Brijburg aus und nahm am 27. Nov. einen Teil des Kommandos Dewets unter Unterkommandant Wolmarans gefangen. Dewet hatte tags zuvor diese Abteilung verlassen und war weiter westlich gezogen. Die Verfolgung wurde ununterbrochen fortgesetzt, und am 1. Dezember holte Brits Dewet auf der Farm Waterburg ein. Die Buren, 52 Mann stark, ergaben sich, da sie umzingelt waren, ohne einen Schuß abzufeuern. (?) Die Gesamtzahl der von Brits Gefangenen beträgt ungefähr 120, einschließlich des Kommandanten Oost und 5 Feldkornetts. Die Verfolgung Dewets von Brijburg aus geschah mit Hilfe des Automobilkontingents von Witwatersrand unter Oberst Jordaans. Nur ein Bur wurde verwundet.

Der gestrandete Flieger in Dänemark.

Frankfurt, 5. Dez. (Tel. Ctr. Frkft.)

Wie der „Fr. Ztg." aus Kopenhagen gemeldet wird, wollte der deutsche Fliegeroffizier Pzuerdade, der letzten Samstag mit seinem Hydroplan bei Fanoe strandete, kein Ehrenwort geben, daß er nicht fliehen werde. Er wurde unter militärischer Bewachung zum 6. dänischen Regiment nach Odense auf Fünen gebracht, wo er in der Kaserne unter strenger Aufsicht festgehalten wird. Er darf nur eine Stunde täglich im Freien sein. Sein Monteur wird in der Rekrutenkaserne in Randers festgehalten.

Englische Geheimniskrämerei.

Amsterdam, 5. Dez. (Tel. Ctr. Frkf.)

Die Londoner „Times" setzt ihren Feldzug gegen die von der Regierung ausgeübte strenge Zensur fort, wozu der Fall mit dem „Audacious" (der Untergang ist bis heute in England noch nicht bekannt gegeben) die Einleitung gibt, wenn auch die „Times" sich hütet, die Katastrophe des „Audacious" mit Worten zu nennen. Sie spricht von einer unwürdigen Furcht, von einer Panik, die auch die Regierung hindere, Verfügungen zu treffen darüber, was im Fall einer deutschen Landung von der Bevölkerung getan werden müsse. Natürlich hält die „Times" eine solche Landung so gut wie ausgeschlossen, aber in den amerikanischen Klubs könnten die Mitglieder alles mögliche über die geheimnisvolle Angelegenheit (gemeint ist wiederum der „Audacious") hören. Die Redaktionen erhielten hunderte von Briefen; bis jetzt haben sie immer antworten können, daß man freimütig den Erklärungen der Regierung vertrauen dürfe, nun aber könnte diese Antwort nicht mehr gegeben werden, und dieses Resultat sei jämmerlich.

Die Juden im englischen Heere.

Frankfurt, 5. Dez. (Tel. Ctr. Frkf.)

Einem Privattelegramm der „Fr. Ztg." zufolge sagt die „Times" über die Teilnahme der Juden beim englischen Heer, daß, während früher etwa 500 Juden im Heere Dienst genommen hätten, ihre Anzahl augenblicklich 5000 betrage und ständig zunehme. Ungefähr 450 von ihnen hätten den Rang eines Offiziers im Heer oder in der Marine. Anfänglich hätte man die Absicht gehabt, jüdische Bataillone zu bilden, aber diese Idee wurde rasch wieder aufgegeben. Unter den kanadischen Regimentern befinden sich 200 Juden, vor allem solche aus Rußland und Armenien, die nach Kanada ausgewandert sind. Die Söhne der vornehmsten englischen jüdischen Familien, wie die Rothschilds, seien im Heer.

Bassermann über den Krieg.

Die Mitglieder der nationalliberalen Reichstagsfraktion hatten sich nach der denkwürdigen Sitzung des Reichstags zu einer Abschiedsfeier im Hotel Bellevue zusammengefunden, an der auch eine Anzahl Damen teilnahmen, Frau Julie Bassermann und Frau Geheimrat Friedberg, Freifrau v. Richthofen, Frau Schulenburgund Frau Bürgermeister Laser. Eine besondere Weihe erhielten diese kurzen Stunden, die nur zu rasch verflogen, durch eine Ansprache, die der Führer der Partei, Major Bassermann, an die Erschienenen richtete.

„Zum Abschluß eines großen vaterländischen Tages finden wir uns im Freundeskreise zusammen. Es liegt mir zunächst ob, nachzuholen, was ich in der Fraktionssitzung versäumt habe. Ich möchte ein Wort der Anerkennung unserem Freunde Semler zollen, der heimgegangen und erlöst ist von einem schweren körperlichen Leiden, das er jahrelang getragen hat. Frisch steht er in aller Erinnerung mit seinen Ecken und Kanten, aber er war eine ganze Persönlichkeit und ein Parteigenosse, der stets treu zur Fahne hielt, auch in schwerer Zeit. Wir denken an sein heißes vaterländisches Gefühl, das ihn sein ganzes Leben lang begleitete, an die wichtigen Dienste, die er in seinem besonderen Gebiete, der Kolonialpolitik, uns leistete, und werden dem heimgegangenen treuen Freunde und Parteigenossen ein treues Gedenken bewahren."

Herr Bassermann brachte dann die Grüße des früheren Geschäftsführers der Fraktion, des Geh. Oberregierungsrats Beck, dem er für seine unermüdliche Führung der Geschäfte und für seine außerordentlich erfolgreiche Vertretung der Beamteninteressen im Reichstag den herzlichsten Dank zollte. Danach begrüßte er Becks Nachfolger, Oberlandesgerichtsrat Dr. Obkircher, den sturmbewährten Politiker, der in schwerer Zeit die Fahne der Partei hochhielt und zu manchem Siege führte, und den vorzüglichen Mitarbeiter in der nun kommenden Zeit, da es gilt, aufzubauen, was dieser Krieg niedergerissen hat.

„Wieder war ein großer Tag des Parlaments, so fuhr Herr Bassermann dann fort. Ich bin der Ueberzeugung, die Tatsache, daß wir gegen eine Stimme den Milliardenkredit bewilligt haben, wird ihren Eindruck nicht verfehlen. Dieser Tag reiht sich würdig an den 4. August an. Fürwahr, es ist eine große, mächtige, gewaltige Zeit, deren Flügelschlag über uns streicht. Kein Herz bleibt von ihr unbewegt und keiner steht vereinsamt zur Seite. Ist es nicht seltsam und herzbewegend, wie überall das Kleine sich erhob die große und gewaltige Volksstimmung, die bereit ist, alles hinzugeben für Deutschlands Macht und Ehre? Das ist doch das Größte, der Wille zum Krieg und der Wille zum Sieg, der in unseren deutschen Männern und Frauen aufgestanden ist allenthalben.

In diesen Tagen wollen wir auch gedenken des Altmeisters der deutschen Politik, Bismarcks, dem wir diese heilig-ernsten Stunden verdanken. Wie würde sein blaues Auge leuchten, wenn er sähe, wie dieses sein deutsches Volk einig geworden ist, wie über all dem kleinen Streit die stolze Vaterlandsliebe sich erhebt und allen Streit hinwegspült! Auch unsere Nationalliberale Partei, die Bismarcks Banner solange trug, kann heute stolz sein. Ihr ist in diesen Tagen so manches Saatkorn aufgegangen, das wir in nimmermüder Arbeit in die Herzen des Volkes gelegt. Immer haben wir die großen nationalen Gedanken in den Vordergrund gestellt, blank und hell haben wir die deutsche Wehr gestalten helfen, und immer und überall waren die Bismarckschen Gedanken in uns mächtig. Und wie er, so sind auch wir Führer und Prediger all der großen nationalen Fragen in unserem Volke gewesen. Wenn wir die Zeiten an uns vorüberziehen lassen, da Bismarck sich um jede kleine Heeresvorlage streiten und abmühen mußte, und sie vergleichen mit dem jetzt: welcher Wandel der Zeiten! Er ist zurückzuführen auf die Arbeit eines Bismarck und einer Partei, die seine Saat mit ausstreuen half.

Fürwahr, eine gewaltige Zeit ist's, die wir durchleben! Wir alle haben das Empfinden, wir, die wir draußen im Felde standen und stehen und die daheim geblieben sind: das deutsche Heer wird aus diesem gewaltigen Krieg ein neues, größeres Deutschland nach Hause bringen. Die leuchtenden Augen der Jungmannschaften bürgen uns dafür, die verbluten in Wasser und Sumpf, die alten Landsturmmänner, die, weitab von Haus und Herd, die treue Grenzwacht halten, kennen nur das eine Ziel, Deutschland zu schützen gegen eine Welt von Feinden. Ueberall dieselbe Begeisterung, derselbe Geist der Aufopferung und Hingabe für das Vaterland. Jeder einzelne, der draußen liegt, ist ein Held!

Eine so große Zeit wird nicht spurlos vorübergehen, sie wird das deutsche Wesen vertiefen und manches abtun, was an Schlacken uns anhaftet. Kaum eine Familie gibt es, die nicht schwere Verluste zu beklagen hat, aber über dies alles hinweg, über das Schwere, das den Familien auferlegt wird durch den Tod oder Verwundungen der Angehörigen, hebt uns hinweg das starke Bewußtsein der Siegesnotwendigkeit, die Gewißheit, daß wir siegen werden und müssen, daß wir über eine Welt von Feinden triumphieren müssen. Darum bluten wir, und wir wissen es: Siegreich wird der deutsche Adler seine Schwingen entfalten und aufsteigen zu stolzerer Höhe als je. Und wir werden die Länder, die gedüngt sind mit deutschem Blute, festzuhalten wissen auch für alle Zukunft. Die heiße Liebe zu unserm deutschen Vaterland macht uns stark, die größten Opfer zu bringen. Mögen wir darum aber auch festhalten, was wir errungen, und dazu erwerben, was wir brauchen. Ueber den blutigen Krieg zum herrlichen Sieg — das sei die Losung der großen Zeit!"

Der große Krieg.

Roman von Poths-Wegner.

(55. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ihr Vertrauen wurde auch nicht getäuscht. Gestern hatte ein Telegramm die Ankunft der Erwarteten für heute Abend in Passau angemeldet.

Welche Freudenbotschaft für alle! Leutstetten war wie elektrisiert und plötzlich so lebendig geworden, daß alle darüber staunten. Anfangs wollte er seine Braut durchaus selbst an der Bahn abholen, doch sein Arzt riet entschieden davon ab und erklärte, dergleichen Unternehmungen seien noch zu gewagt für ihn; er möge sich gedulden und seine Gäste zu Hause empfangen. Diesem Rate hatte er sich endlich auch gefügt und Onkel Thomas die Ehre überlassen, die Ankommenden von der Station abzuholen und sie nach Leutstetten zu bringen.

Der alte Herr zeigte sich dieser Aufgabe auch völlig gewachsen. Schon am Morgen ließ er das beste Paar Pferde putzen, bis sie glänzten wie ein Spiegel; die Geschirre wurden frisch gewichst, der Landauer blank gewaschen, und als am Abend eingespannt war, der Kutscher und Diener in Livree auf dem Bocke des Wagens saßen, mußte man an dem schmucken Gefährte Freude haben.

Onkel Thomas aber hatte seinen neuen Gehrock angezogen, einen schwarzen Hut aufgesetzt und repräsentierte nun ganz den vornehmen Landedelmann.

Jules und Aimee gewannen denn auch gleich bei ihrer Ankunft den besten Eindruck von ihm, der sich durch seine einfache, mit Humor gewürzte liebenswürdige Unterhaltung noch steigerte. Beide hatten ihn schon lieb gewonnen, noch bevor sie auf Leutstetten ankamen.

Als der Landauer am Herrenhause vorfuhr, stand schon Leutstetten in drängender Ungeduld mit seiner Schwester unter dem großen Torbogen, die Ankommenden erwartend. Und obgleich ihn Maria zurückhalten wollte, ließ er es sich nicht nehmen, Aimee entgegenzueilen, um sie zu begrüßen und ihr selbst aus dem Wagen zu helfen.

„Geliebte Aimee!" — „Mein teurer Fritz!" riefen beide zu gleicher Zeit und flogen sich in die Arme und hielten sich, ohne ein Wort zu sprechen, lange umschlungen.

Aimee schluchzte vor Glück und sah nur ihren geliebten Fritz, bis Maria, die unterdessen Herrn Jules begrüßt hatte, als stellvertretende Hausfrau zum Eintritt ins Haus aufforderte und dadurch Aimee aus ihrer seligen Vergessenheit riß. Nun kam es auch zu einer Begrüßung zwischen den beiden Mädchen, Leutstetten und Jules, die äußerst herzlich war.

Als darauf alle zur Terrasse hinanstiegen, blieb Jules Hertöre etwas zurück und bemerkte zu Maria, die neben ihm ging: „Bitte, nicht zu rasch, gnädigstes Fräulein, ich bin Invalide, und das Treppensteigen fällt mir noch schwer. Führen Sie mich sehr hoch?"

„Nein," beruhigte sie ihn, „Ihre Zimmer liegen im unteren Stock. — Darf ich zur Unterstützung meinen Arm anbieten?"

„Sehr liebenswürdig, aber ich möchte Sie nicht bemühen, wehrte er ab, ganz verblüfft von der einfachen Natürlichkeit der jungen Baronesse. „Es geht auch schon allein." Damit stützte er sich auf seinen Stock und stieg energisch die Stufen hinauf.

In der Eingangshalle angekommen, trennte man sich, um den Gästen nach ihrer ermüdenden Reise etwas Erholung zu gönnen und sich später beim Abendbrot wieder zu vereinigen.

Schon nach einer halben Stunde waren alle im Speisesaal wieder versammelt, und das Abendessen gestaltete sich nun zu einem wahren Festmahle, nicht inbezug auf die Speisen, die einfach wie immer waren, sondern durch die dabei herrschende festliche Stimmung und die angeregte Unterhaltung, die sich dabei entwickelte. Hatte das Brautpaar sich doch so unendlich vieles zu sagen, woran Maria und Jules den wärmsten Anteil nahmen, und wobei Onkel Thomas Gelegenheit fand, seine humoristischen Bemerkungen einfließen zu lassen. Wenn manchmal sentimentale Gefühlsstimmungen und wehmütige Betrachtungen über Vergangenes die Oberhand gewinnen wollten, verscheuchte er sie sofort, und so gaben sich bald alle der fröhlichsten Stimmung hin.

Aimée schwamm in einem Meer von Freude; sie hatte ihren Fritz gesundheitlich viel besser angetroffen, als sie befürchtete und schwelgte nun in dem Glück, endlich wieder mit ihm vereinigt zu sein. Sie fühlte sich an seiner Seite schon ganz wie zu Hause und wollte gar nicht mehr daran denken, aus dieser Umgebung, in der sie sich so unendlich wohl fühlte, je wieder gerissen zu werden. Und Leutstetten war wie verwandelt. Die Nervendepression, die ihm vom Typhus zurückgeblieben war, schien mit einem Mal geschwunden; er war ganz verjüngt und lachte wieder wie früher über Onkel Thomas Scherze, was er schon so lange nicht mehr getan hatte.

„An Dir kann man sehen, was die Liebe vermag," bemerkte der alte Herr. „Ich könnte neidisch werden, weil sie mir nie so recht blühen wollte."

„Dafür bist Du aber auch immer gesund geblieben," entgegnete scherzend sein Neffe.

„Allerdings! Sehr schlecht ist mir das Junggesellenleben ja nicht bekommen," gab der Onkel zu. „Aber so gut, wie es Dir jetzt geht, ist es mir nie ergangen."

„Nur nicht berufen, Onkelchen," mahnte Maria und klopfte zur Beschwörung dreimal auf den Tisch.

„Sind gnädiges Fräulein denn abergläubisch?" fragte Herr Jules.

„Ein wenig schon," bestätigte sie, „das sind wir Niederbayern alle."

„Ich glaube, die meisten Menschen sind es," meinte Jules. „Besonders ist der Glaube an Vorbestimmungen sehr verbreitet. Glauben Sie auch daran?"

„Darüber bin ich mir selbst noch nicht ganz klar geworden," erwiderte Maria „Freilich, bedenkt man, wie wunderbar oft die Menschen zusammengeführt werden, möchte man fast daran glauben."

„Gewiß," nickte Jules. „Zum Beispiel bei der Begegnung Ihres Herrn Bruders mit mir in dem Bauernhause an der Chière muß man doch unbedingt an eine Vorbestimmung denken."

„Ohne Zweifel war sie es auch!" erklärte Aimée bestimmt. „Der Himmel wollte Euch zusammenführen, um unser Glück zu fügen."

„Das glaube ich selbst," stimmte Leutstetten zu. „Ohne diese Fügung würden wir kaum jetzt so froh hier beisammensitzen," worauf Onkel Thomas schmunzelnd meinte, solche wunderbare Fügung müsse doch gefeiert werden. Zugleich gab er dem Diener einen Wink, die Flasche alten Johannisberger zu bringen, die er heimlich auf den Kredenztisch gestellt hatte, um sie bei einem geeigneten Anlasse entkorken zu lassen.

Die Kelche wurden rasch gefüllt; nun ergriff der alte Herr den seinen und sprach in feierlichem Tone: „Möge

Mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch auf unser liebes deutsches Vaterland schloß Major Bassermann seine Ansprache, die bei allen Zuhörern zündete und ihnen unvergeßlich bleiben wird. Sie war das Bekenntnis eines Mannes, der sein Leben in den Dienst des Vaterlandes gestellt und nun die Früchte seiner unermüdlichen Arbeit herrlich reifen sieht. Und wir sind gewiß, er hat auch am Abend des 2. Dezember, dieses denkwürdigen Tages, wieder allen Parteifreunden im Lande aus dem Herzen gesprochen. Möge seine Zukunftshoffnung sich erfüllen und uns das neue große Deutschland nach Kampf und Sieg bald bescheren!

Die Mittel des Roten Kreuzes.

Beim Zentralkomitee vom Roten Kreuz sind bis Mitte November im ganzen eingegangen	6 702 000,— M.
Davon sind ausgegeben bezw. verfügt	5 463 000,— „
so daß ein Bestand von	1 239 000,— M.
bleibt. (Alles in runden Zahlen.)	
Die bisherigen Ausgaben bestanden in:	
Zuwendungen an Zweigorganisationen und ähnliche Vereinigungen, Lazarette usw.	645 000,— „
Für Lazaretteinrichtungen, Verbandmittel, Arzneien usw.	350 000,— „
Für Bekleidung und Ausrüstung des zum Kriegsdienst verwendeten Personals sowie dessen Ausbildung und Unterricht	2 142 000,— „
Für Beschaffung und Beförderung von Wollsachen, Material- und anderen Liebesgaben	898 000,— „
Für die Einrichtung und den Betrieb von Vereinslazarettzügen	658 000,— „
Für Angehörigen-Fürsorge	539 0000,— „
Anforderungen des stellvertretenden Militär-Inspekteurs der freiwilligen Krankenpflege für Wohlfahrtsmaßnahmen	177 0000,— „
Allgemeine Unkosten und Aufwendungen	54 000,— „
Sa.	5 463 000,— M.

In Anbetracht der gewaltigen Anforderungen, die in dieser schweren Zeit an das Zentralkomitee vom Roten Kreuz herantreten, sind weitere Spenden dringend erwünscht.

Kurze politische Nachrichten.

Bürgermeisterwahl in Hamburg.

Hamburg, 5. Dez. (Tel.)

Der Senat wählte den Bürgermeister Dr. Mölle zum Ersten, den Senator Dr. Schröder zum Zweiten Bürgermeister für das Jahr 1915.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 6. Dezember.

Aufruf an alle Töchter deutscher Offiziere.

Helft einen Gedanken zur Tat werden zu lassen, der Euch gewiß von Herzen kommen wird. Laßt uns gemeinsam eine Weihnachtsgabe dem Liebeswerk des Roten Kreuzes schenken. Jede Offizierstochter im ganzen Deutschen Reich möge 50 Pfennig oder 1 Mark spenden und unter dem Namen „Deutsche Offizierstochter-Spende" der nächsten Sammelstelle des Roten Kreuzes zuführen.

Berlin, 5. Dezember 1914.

Frau Gräfin von Brandenstein-Zeppelin.

Spaziergänge durch das wohltätige Wiesbaden.

II.

Das Rote Kreuz als Weihnachtsmann.

Was wären wir, wie arm wäre trotz aller Größe der Geschehnisse diese Zeit in ihrem unermeßlichen Leid und Entbehren — wenn die Nacht unserer Herzensnot nicht erhellt würde von dem heiligen Lichte menschlicher Liebe und Barmherzigkeit? Das leuchtet in den armseligsten Winkel hinein, wirft seine flammenden, Freude erzeugenden Strahlen durch die trübsten Dünste des kürzesten Tages und baut güldene Brücken zwischen den Herzen von Legionen Menschen, die bis dahin achtlos aneinander vorübergegangen sind! Und wenn erst die Weihenacht des deutschen Festes der Liebe mit Millionen Lichtern die Felder des Schreckens und Todes auf Stunden in freundliche Gefilde des frohesten Friedens verwandeln wird, werden unzählige dankbare Grüße durch unsichtbare und sichtbare Mittler aus den fernsten Schützengräben in die harrende Heimat getragen werden.

Dafür haben wir „Barbaren" gesorgt, die wir in der vorletzten Woche die Straßen mit Heeren von Weihnachtspaket-Trägern füllten. Dafür sorgt überall, wo es zu einem Paket nicht „langte", der nie versagende öffentliche Träger unserer Fürsorge und Liebe, das Rote Kreuz! Was diese Hunderte von Frauen, Mädchen und Männern aus allen Schichten der Bevölkerung, die sich und ihre ganze Zeit und Kraft in den schweren Dienst der besten Sache gestellt haben, als unsere Vertrauensleute und Vertreter alles getan und geleistet haben, durfte ich an dieser Stelle mehrfach durch Zahlen belegen. Besonders auch, wie die Abteilung 3 unseres Kreiskomitees ihre Aufgabe, die Liebestätigkeit für die Krieger, aufgenommen und musterhaft erfüllt hat. Wie hier die vielseitigen Ansprüche eines Riesengeschäftsbetriebes mit Geschick und beispiellosem Eifer von allen Köpfen und Händen erledigt worden, ist bewundernswert. Zehntausende von Metern und Kilogrammen von Rohstoffen sind verstaut, weitergegeben, zugeschnitten oder an Ort und Stelle fertig gemacht worden. Liebesgaben aller Art sind sortiert, verpackt und versandt worden. Und immer neue Bittrufe kamen und wurden erfüllt. Und die Zeit rückte näher, da das bevorstehende Fest der Freude und Liebe besondere Gebelust in den Herzen der Roten Kreuz-Ritter und ihrer Damen erweckten. Und siehe da, die hundertköpfige Sippe der dritten Abteilung ward wie zu einer einzigen, von mächtigem Willen beseelten Person, die gewissermaßen den Wiesbadener Weihnachtsmann verkörpert. Einen Weihnachtsmann, der alle die zu beschenken sucht, die da draußen nichts oder wenig empfangen. Nicht umsonst pochte er an die Herzenstore unserer Einwohner. Mehr denn 5000 Pakete sind aus der Stadt, mehr denn 15 000 aus dem Regierungsbezirk eingegangen. In jedem liegt ein Gruß des Spenders, auf jedes haben in zierlicher Schrift kleine Frauenhände Namen und Adresse des Absenders geschrieben, damit der unbekannte Empfänger bestimmt erfährt, wem er seine Freude verdankt. Und dann ward ein Abkommen mit Frankfurt und Darmstadt getroffen, daß diese 3 Komitees des Roten Kreuzes nun gemeinsam alle zum Bereiche des 18. Armeekorps gehörenden Truppenkörper beschenken können. Und dann fing neue Arbeit an. Die fertig gelieferten Pakete wurden in große Kisten verstaut, die Bestände an früher gespendeten oder gekauften Liebesgaben durchgesehen und sortiert und aus ihnen Einheitskisten hergestellt. Eine jede dieser Einheitskisten enthält: 10 Hemden, 10 Unterhosen, 50 Paar Socken, 10 Leibbinden, 100 Zigarren, 100 Zigaretten, 30 Pakete Tabak und Pfeifen, Rum, Arrak, Taschenlampen, Kleinigkeiten und 35 Schachteln des köstlichen Gebäcks, das die unermüdliche Abteilung 6 hergestellt hat. Jede Kompagnie erhält drei solcher Einheitskisten, jede Schwadron zwei und jede Batterie ebenfalls zwei.

Wer gesehen hat, mit welch leuchtenden Augen die jungen Mädchen und Frauen, die tausende von Gegenständen sortierten und so hübsch aufmachten, wird sich die stürmische Freude der Empfänger ausmalen können. Wie groß der Anteil unseres Kreiskomitees ist, erhellt aus der Zahl der Kisten, die am 2. Dezember schon bei der Nr. 1804 angelangt waren. Fürwahr, es liegt eine seltsame Kraft in dem Bewußtsein, Gutes getan zu haben und tun zu können. Und wir andern haben allen Grund, dankbar zu sein jenen, die in uneigennützigster Weise für uns Zeit und Arbeitskraft opfern. Nicht aber, wie es geschieht, durch unsinniges Geschwätz die ferner stehenden Kreise der Bürgerschaft zu beunruhigen und den vielen Arbeitern im Dienste des Roten Kreuzes die Freude an ihrem Werke zu nehmen. Eine dieser kindischen Schwätzereien, die behauptete, das Komitee öffne die von unsern Mitbürgern gespendeten Pakete, um ihren Inhalt nach Gutdünken zu verwenden, haben meine Ausführungen bereits widerlegt. Ein anderes böswilliges Gerücht, das keiner Widerlegung bedarf, behauptet, die in einem hiesigen Geschäft ausgestellten Geschenkkisten im Werte von 10—20 M. würden im Auftrag des Roten Kreuzes hergestellt und von ihm versandt, — natürlich aus mangelndem Verständnis für den Wert des Geldes! Warum lenken die Verbreiter solcher albernen Schwätzereien nicht einmal ihre Schritte zu der Arbeitsstätte der Träger unserer Liebestätigkeit, mit deren Verleumdung sie doch die Ehre der ganzen Stadt beleidigen? Dieses Bewußtsein und die Selbstverständlichkeit der Tatsache, daß wir nicht in Unrecht und Undank den Lohn für die aufopfernde Pflichterfüllung der freiwilligen Diener des Roten Kreuzes sehen können, muß und wird in Zukunft solche Mißklänge in dem harmonischen Konzert der reichen Wiesbadener Liebestätigkeit verhindern! — — Denn was wären wir, wenn die Nacht der Not und des Leides dieser Zeit nicht erhellt würde von dem strahlenden Lichte menschlicher Liebe und Barmherzigkeit?

Heinz Gorrenz.

Die direkten Züge Mainz—Rheingau.

Zu der von uns bereits gemeldeten drohenden Wiederaufhebung der direkten Mainz-Rheingauzüge mit Umgehung von Wiesbaden geht der Presse von der Eisenbahndirektion Mainz nachfolgende Sachdarstellung zu:

Die Staatseisenbahnverwaltung ist noch andauernd außerordentlich hohen Anforderungen der Militärverwaltung ausgesetzt. Im Bezirk Mainz ist es bisher nur mit größter Anstrengung geglückt, diesen Anforderungen gerecht zu werden, ohne den allgemeinen Verkehr zu stören, dessen mehr oder weniger vollständige Wiederaufhebung schon wiederholt unvermeidlich erschien. Die Direktion glaubt durch die Abwendung solcher Beschränkung die Interessen der Verkehrstreibenden in besonderem Maße gewahrt zu haben. Die Folge aber ist eine außerordentlich große Knappheit sowohl an Lokomotiven und Wagen, wie namentlich auch an Lokomotiv- und Zugbegleitpersonal. Es sei nur erwähnt, daß aus dem Direktionsbezirk Mainz jetzt nahezu 4000 Mann in Feindesland stehen. Ersatz ist nur in geringem Umfange und erst ganz allmählich möglich. Es ist deshalb dringendes Erfordernis, aus dem allgemeinen Verkehr alle diejenigen Züge vorübergehend wieder zurückzuziehen, die nach Maßgabe ihrer Benutzung zurzeit kein erhebliches Bedürfnis befriedigen. Hierbei kommen unter anderem auch (keineswegs etwa allein) die sogenannten Rheingauzüge in Betracht, die, wenn nicht gelegentlich mal Ersatzkommandos für Mainz sie benutzen, gegenwärtig zumeist eine Besetzung aufweisen, die kaum noch unterboten werden kann. Die Erwägung ihrer zeitweiligen Zurückstellung wird deshalb umso weniger unberechtigt erscheinen können, als andererseits Anträge durchaus dringlicher Natur auf Ergänzung des bestehenden Fahrplans, namentlich durch für den Arbeiterverkehr geeignetere Züge, zu Dutzenden vorliegen, ohne daß sie bisher haben Berücksichtigung finden können.

Um loyal zu handeln, hat die Eisenbahndirektion unter Angabe der Gründe und ausdrücklicher Betonung des nur vorübergehenden Charakters der Maßnahme die Stadtverwaltung von Mainz schon von der nur erst drohenden Notwendigkeit einer vorübergehenden Aufhebung der Züge in Kenntnis setzen zu sollen geglaubt. Ebenso ist die Handelskammer Mainz verständigt worden. Wie wenig leicht es indes die Verwaltung mit ihrem Vorgehen nimmt, mag die Tatsache beweisen, daß, obwohl die Mitteilung schon vor einiger Zeit erging, die Züge noch immer verkehren. Der Grund ist der, daß zunächst noch versucht wird, einen geeigneten Triebwagen frei zu machen, um die Züge wenigstens als Triebwagenfahrten aufrecht erhalten zu können, eine Untersuchung, die vor dem Abschluß steht, also nicht etwa erst durch die jetzigen Presseäußerungen oder die Ankündigung einer Kammerinterpellation veranlaßt wurde. Es ist aber nicht jeder Triebwagen hierzu brauchbar; auch muß er anderen Interessen erst entzogen werden. Gelingt jenes, so werden die Fahrten als Triebwagenfahrten bleiben. Gelingts aber nicht, so darf wohl angenommen werden, daß die Mainzer Bürgerschaft das Opfer eines vorübergehenden Verzichts auf die zurzeit wenig benutzten Rheingauzüge im Interesse der Befriedigung der der Verteidigung des Vaterlandes dienenden militärischen Anforderungen genau so gern bringen wird, wie alle anderen Opfer, die der Krieg uns auferlegt. Die Tatsache, daß drei Monate nach Kriegsanfang überhaupt schon Züge des allgemeinen Verkehrs in dem gegenwärtigen Umfange gefahren werden können, ist unter allen Umständen eine ansehnliche Leistung, die billiger Weise nicht verkannt werden sollte. Ausdrücklich betont sei aber auch hier, daß die Maßnahme mit Wegfall der Gründe, die zu ihr Veranlassung geben, auch von selbst wieder aufgehoben werden wird. Die Eisenbahndirektion Mainz, die seinerzeit keine Anstrengung gescheut hat, die der Einführung der Züge entgegentretenden Schwierigkeiten zu beheben, darf wohl jedenfalls das Vertrauen für sich beanspruchen, daß sie keine Schädigung Mainzer Interessen verfolgt und nicht ohne den allerzwingendsten Anlaß handelt.

Es müssen gar arge Chauvinisten sein, die sich diesen überzeugenden Ausführungen der Mainzer Eisenbahndirektion auch jetzt noch verschließen zu müssen glauben!

Im Dienste des Vaterlandes gestorben. Am Samstag mittag fand in der Leichenhalle des Friedhofs an der Platterstraße eine schlichte würdige Trauerfeier zu Ehren

---

der Himmel auch ferner für uns alle alles zum besten fügen!" Hell klangen jetzt die Gläser zusammen, und die Stimmung wurde sehr heiter. Als Aimée und Maria in Rücksicht auf den Patienten den Tisch endlich aufhoben, protestierte dieser: „Ach was, Patient, das bin ich nicht mehr! Ich fühle mich wieder so frisch und gesund, als sei ich nie krank gewesen und das habe ich allein meiner lieben Braut zu verdanken."

„Ja, ja, die Liebe tut Wunder! Ich armer Junggeselle," seufzte Onkel Thomas wieder und trank, um sich zu trösten, sein Glas bis zur Neige. „Aber die Damen haben recht," fuhr er dann fort, „wir wollen des Guten nicht zu viel tun, morgen ist auch noch ein Tag und sogar ein Sonntag."

Alle begaben sich jetzt in das Nebenzimmer, wo die Balkontüren geöffnet waren und ihnen die erquickende Luft der warmen Sommernacht entgegenströmte. Hier wurden Bier und Kaffee serviert, worauf Aimée und Leutstetten jedoch verzichteten und es vorzogen, sich auf dem Balkon niederzulassen, um die Pracht des besternten Himmels zu bewundern und sich noch manches zu sagen, was nur für sie allein bestimmt war.

Desto angeregter entwickelte sich die Unterhaltung am Kaffeetisch. Herr Jules taute völlig auf, wetteiferte in scherzhaften Bemerkungen mit Onkel Thomas und erwies Fräulein Maria so viel liebenswürdige Courtoisie, daß sie immer mehr Gefallen an ihm fand.

Endlich kam das Brautpaar Hand in Hand wieder vom Balkon herein, um sich gleich darauf zu verabschieden und sich zur Ruhe zu begeben. Diesem Beispiele folgten nun auch die anderen, und alle wünschten sich gute Nacht.

Aimée schied mit freudig bewegtem Herzen. Die auf Leutstetten verlebten Stunden hatten einen erhebenden Eindruck bei ihr hinterlassen, und auch ihr Bruder war aufs neue in der Ueberzeugung bestärkt worden, seine Schwester habe in ihrem Verlobten die beste Wahl getroffen, die die glücklichste Zukunft für sie verspreche, was er, in seinem Zimmer angekommen, auch sofort nach Hause schrieb.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ein sonniger Himmel wölbte sich über das Land, und schon in aller Frühe klangen die Kirchenglocken vom Dorfe und von Passau an die Fenster des Leutstetter Herrenhauses, dessen Höfe und Fluren noch in sonntäglicher Stille dalagen. Nur die Lerchen jubelten in den Lüften, und im Hühnerhaus stieß zuweilen ein Hahn seine Krählaute aus.

Aber eine Bewohnerin des Schlosses, Fräulein Maria, war doch bereits auf, sogar schon in der Kirche gewesen und brachte jetzt aus dem Garten einen Blumenstrauß, den sie selbst gebunden, um den Frühstückstisch damit zu schmücken. Sie war des morgens immer die Erste. Schon im Kloster, in dem sie erzogen worden, war sie an frühes Aufstehen gewöhnt gewesen, und Onkel Thomas hatte diese Gewohnheit bei ihr, als sie wieder nach Hause zurückkehrte, zu erhalten gewußt.

„Eine Gutsherrin muß immer früh auf den Beinen sein," hatte er sie gelehrt, „nicht, um zu arbeiten, aber um die Augen offen zu haben!" Und diese Lehre war ihr zur Regel geworden.

Wenn man sie in ihrem hellen Morgenkleide, das ihre fein gerundeten Formen sehr vorteilhaft hervorhob, mit elastischem Gange über den gelben Kiesweg schreiten sah, die Wangen von der Morgenfrische rosig angehaucht und das feine Köpfchen mit vollen blonden Zöpfen umwunden, wurde man unwillkürlich an das Goethesche Gretchen erinnert. In Wirklichkeit war sie jedoch von ganz anderer Art. Ohne alle Sentimentalität, praktisch und resolut, erfaßte sie die Dinge mit gesundem Menschenverstande, richtig und klar, und hatte dabei doch ein weiches Herz, treu wie Gold.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues Buch von Fritz Bley:

Avalun-Geschichten aus allerhand Paradiesen.*)

Wer dereinst, wenn wieder Friedensschalmeien in die Ohren der Völker klingen, aus hochgestimmtem Herzen heraus von der Heldenkraft schreiben wird, die dieses Krieges Not wieder so herrlich erweckte, wird zuerst jener Männer gedenken müssen, die aller Verlästerung, allem Hohn und Spott zum Trotz das Banner alter deutscher Größe und Stärke über der Niederung der Zeit vor diesem Weltenkampfe hochgehalten haben. Wird nicht ohne ein Gefühl des Entsetzens jene Jahre nacherleben, da unser ganzes geistiges Sein und Leben angekränkelt und verwelscht war. Da die Halbheit und das manirierte Aesthetentum schwächlicher Auchmännchen deutsche künstlerische Kultur verkörperten, und die zornerfüllten, tiefen und starken Geistesgebilde wahr- und wehrhafter Männer von geschäftstüchtigen Machern verhöhnt oder — totgeschwiegen wurden. Sind sie es nicht, deren mahnende oder klirrende Herzenstänge heute den Ton angeben für die Musik, die im deutschen Musenhaine solch lautes vielstimmiges Echo findet? Sind sie es nicht, die in ihren von flammender Vaterlandsliebe, heißem Idealismus und urwüchsiger Kraft durchdrungenen Worten und Werken alles das in unsere Zeit hinübergerettet haben, was jetzt die Herzen erfüllt, und was unsere verweichlichten kraftarmen Poeten vergebens nachzusprechen versuchen?

Fürwahr, es ist viel gut zu machen an Jenen, die die Herzen für die Größe dieser Tage gerüstet und bereitet haben! Nicht das geringste an Fritz Bley, diesem trotzigen und stolzen Vorkämpfer für jede gute deutsche Sache, diesem markigen Dichter und eigenartigen Natur- und Volksschilderer, der just zur rechten Stunde sein neues Buch „Avalun" uns darbringt!

Denn Fritz Bley ist ein Begnadeter. Eine glückhafte Mischung von Forschererns und dichterischem Schwung, von Wissen und Sehnen breitet über seine Werke und Worte den Adel einer selten reifen Persönlichkeit. Eine unerhörte Tiefe des Empfindens, eine fortreißende Gestaltungskraft und eine fast beispiellose Vielfältigkeit der Ausdrucksform, die alle Mundarten in gleich vollendeter Weise meistert, läßt auch das scheinbar Nebensächliche zum vollkommenen Kunstwerk werden. Und die überzeugende Wahrhaftigkeit der Empfindung und Schilderung führt den an das Wort gefesselten Leser wie an einem goldenen Bande in die wundersame Herzenswelt eines geistig Großen ein, der an Rimes Borne wissend und sehend ward.

Avalun! Sonderbar wird die Wahl des Titels dem erscheinen, der die kleinen, prächtigen Jagd- und Natur-, Tier- und Menschenschilderungen nur mit behaglicher Freude über den reichen Wechsel von Wortbildern überfliegt. Dem Suchenden und Sehenden aber leuchtet aus der Tiefe der Geschehnisse, die von einem Jägerleben in

*) Verlag: Egon Fleischel u. Co., Berlin 1914. Preis 4 Mark. Durch die Liebenswürdigkeit des Verlags sind wir in der Lage, den Lesern unserer Zeitung in einer ihrer nächsten Ausgaben eine der köstlichen „Geschichten aus allerhand Paradiesen" zum Abdruck zu bringen. Die Schriftl.

der Schwester des Roten Kreuzes, Lisbeth Gallmeyer statt, die im Lazarett zu Grandpré in Frankreich am 26. November am Typhus gestorben ist, und deren Leiche hierher überführt worden war. Die Trauergemeinde, die sich eingefunden hatte, bestand fast ausschließlich aus Mitgliedern und Angehörigen des Roten Kreuzes, das in der Entschlafenen eine treue Stütze verloren hat. Die Feier wurde eingeleitet durch den Choral „Jesus meine Zuversicht", den die Militärkapelle des Ersatzbataillons, unter Leitung des Musikmeisters Haberland, spielte, worauf Pfarrer Dr. Schlosser die Gedächtnisrede hielt unter Zugrundelegung des Bibelwortes: „Die größte Liebe hat der, der sein Leben läßt für seinen Nächsten". Er gedachte der großen Opferzeit, die das deutsche Volk jetzt durchmachen muß, und daß bei dem herben Verluste, den das Mutterhaus zum Roten Kreuz mit dem Tode der Schwester Lisbeth erlitten hat, doch der Gedanke ein lindernder Trost sein müsse, wie auch dieses Opfer im Dienste für das Vaterland gebracht worden ist. Der tiefe Schmerz um das Hinscheiden der lieben Mithelferin finde aber auch dadurch noch eine Milderung, daß sie nicht in fremder Erde von ihrem Lebenswerk auszuruhen braucht sondern daß es möglich war, sie in ihrer Heimat zu bestatten. Landrat Kammerherr v. Heimburg legte im Namen des Vorstandes des Vereins vom Roten Kreuz einen herrlichen Kranz mit Widmungsschleife an der Bahre nieder und pries in bewegten Worten die Entschlafenen als der tüchtigsten eine, die das Rote Kreuz im Dienste des Vaterlandes in das Feld zu schicken hatte, und deren Name in den Analen des Mutterhauses unauslöschlich bleiben werde. Unter Choralklängen wurde dann der blumengeschmückte Sarg auf den Leichenwagen gehoben, worauf sich der Trauerzug nach Vorantritt der Musikkapelle und einer Trommler-Abteilung, die mit ihren Trauermärschen abwechselten, nach dem nördlichen Friedhofe in Bewegung setzte, wo unter Gebet und Segen die Beisetzung stattfand.

Die stellv. Königliche Intendantur des 18. Armeekorps in Frankfurt gibt bekannt: „Auf Anordnung des Königlichen Kriegsministeriums findet von nun ab der Ankauf von wollenen und halbwollenen Decken für den Kasernen- und Lazarett-Haushalt nur durch die stellvertretende Intendantur 3. Armeekorps in Berlin statt. Lieferanten, die sich durch ein Zeugnis ihrer zuständigen Handelskammer oder Handwerkskammer darüber ausweisen können, daß sie dem betreffenden Warenzweige angehören, leistungsfähig und zuverlässig sind, haben mit einem solchen Ausweis ihre Angebote möglichst mit Proben, Angabe der Größe, Schwere und des Preises der Decken an die genannte Intendantur zu richten."

Liebesgaben für österreichische Heerespflichtige. Den seit einiger Zeit zugelassenen Wäschesendungen an österreichische Heerespflichtige können auch kleine Liebesgaben (Schokolade usw.) in kleinen Mengen beigepackt werden.

Kriegsabende. In Ergänzung unserer Mitteilung über die Hauptansprache des heute stattfindenden Kriegsabends sei bemerkt, daß sich für den musikalischen Teil diesmal der Synagogengesangverein, unter Leitung des Musikdirektors Herrn Wernicke, zur Verfügung gestellt hat. Außerdem wird Fräulein Wernicke einige Lieder singen. Um vielseitig geäußerten Wünschen zu entsprechen, hat die Leitung für diesen Abend eine beschränkte Anzahl Plätze zum Preise von 1 Mark vorbehalten, die in der Buchhandlung von Limbarth-Venn auf dem Kranzplatz und an der Kasse zu haben sind.

Die Bäcker-Innung Wiesbaden hat der Abteilung 3 des Roten Kreuzes für den Weihnachts-Versand eine große und überreiche Spende gemacht. 300 Christstollen in 22 Kisten verpackt sind an die Front abgegangen. Wie werden sich unsere wackeren Nassauer freuen, wenn sie auch im Felde den gewohnten Christstollen nicht entbehren.

Der Hauptgewinn der Wohlfahrts-Geldlotterie im Betrage von 75 000 Mark ist auf die Nummer 170 652 gefallen. Ferner wurden folgende größere Gewinne gezogen: 1 Gewinn zu 30 000 M. auf die Nummer 222 623 1 Gewinn zu 20 000 M. auf die Nummer 163 491, 7 Gewinne zu 1000 M. auf die Nummern 70 041, 78 796, 77 823, 88 192, 114 495, 120 938, 171 198, 12 Gewinne auf die Nummern 10 434, 13 950, 17 680, 23263, 75 988, 93 509, 132 341, 137 269, 197 078, 209 715, 210 753.

Rückkehr der österreichisch-ungarischen (galizischen) Saisonarbeiter in die Heimat. Die nach Oesterreich-Ungarn heimkehrenden Saisonarbeiter können fortan die Heimkehr nur über Glatz-Mittelwalde nach Wichstadtl-Lichtenau — unter Ausschluß der östlich gelegenen Einbruchsstationen Myslowitz, Oświecim und Oderberg — bewerkstelligen. Fahrpreisermäßigung für Arbeiter-Gesellschaftsfahrklassen 4. Klasse wird den österreichisch-ungarischen (galizischen) Saisonarbeitern auf den preußisch-hessischen Staatsbahnen nur gewährt, wenn die Transporte über Glatz-Mittelwalde geleitet werden. Arbeiter, die zum vollen Fahrpreise fahren wollen, können Fahrkarten nur über diesen Weg erhalten.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Residenz-Theater. Am Montag findet eine Wiederholung des zweiten Abends des Ringes „Ein Jahrhundert deutschen Humors" statt: „Die deutschen Kleinstädter" von A. von Kotzebue und am Dienstag gelangt nochmals „Dr. Klaus" zur Aufführung. Die siebente Volksvorstellung zu ganz kleinen Preisen ist am nächsten Freitag, abends 8 Uhr, und bringt die beliebte Komödie „In Behandlung" von Max Dreyer. Der Vorverkauf zu dieser Vorstellung beginnt bereits am Montag.

Der fünfte öffentliche Vortrag in der Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst findet nächsten Dienstag, den 8. Dez., abends 8 Uhr, in der Aula des Oberlyceums statt. Herr Dr. Uhde-Bernays-München, dessen prächtige Spitzwegbiographie zu Beginn des Jahres erschien, wird auf Grund seiner Forschungen über den alten Münchener Meister an der Hand farbiger Lichtbilder eine Analyse seiner Kunst und ein Bild seines Lebens geben.

Rudolf Presber-Abend. Wir machen hiermit noch einmal besonders auf den Vortragsabend der Literarischen Gesellschaft Wiesbaden E. V. aufmerksam, der heute, Sonntag abend in dem großen Saale der „Wartburg" stattfindet, und in dem Rudolf Presber mit eigenen Dichtungen aus der Zeit einige herrliche Stunden verspricht.

Theater.

Aus Würzburg, 5. Dez., wird uns telegraphiert: „Mit Gott für Kaiser und Reich", Soldatenbilder von Curt Kraatz und A. Hoffmann, erzielten bei ihrer gestrigen Uraufführung im Würzburger Stadttheater stürmischen Erfolg. Darsteller und Verfasser wurden 22mal gerufen.

Vermischtes.

Schweres Grubenunglück in Japan.
437 Menschen tot.

London, 5. Dez. Das Reuterbüro meldet aus Tokio, daß aus Hokkido ein Bergwerksunglück gemeldet wird, bei dem 437 Menschen ums Leben gekommen seien.

Auch politische Kinder müssen austoben.

Das Amsterdamer „Allg. Handelsbl." bringt folgendes, auch uns interessierendes Stimmungsbild aus London: „Neben mir steht ein Londoner mit geladenem Gewehr, der Typ eines Citymannes, wie er durch die Zeitungsberichte aufgewiegelt ist und in seinem Bureau auf die barbarischen „Hunnen" flucht. Er schiebt seinen Zylinder auf die Stirn, rückt den Klemmer auf der Nase zurecht und wartet, wartet auf seine Beute. Es kommt im Film eine Abteilung Ulanen die Straße herauf; auf der Leinwand sieht man ihre Fahnen flattern. Das Männchen neben mir schiebt seinen Zylinder noch weiter zurück, rückt die Brille noch einmal zurecht, stemmt den linken Ellbogen auf, setzt das Gewehr an die Wange und wartet ruhig, wie ein Infanterist im Schützengraben, bis die feindlichen Ulanen nahe genug gekommen sind. Die Menge winkt, die Eskadron trabt weiter und schwenkt im Vordergrund nach links ein. Die Beute entgeht den Londonern aber nicht, eine Salve erdröhnt, noch eine, wieder eine, und die Patronenhülsen fliegen einem um die Ohren ... Den Ulanen folgen Staatskutschen, die heftig beschossen werden; in der einen erkennt man die Tochter des deutschen Kaisers mit ihrem jungen Gatten, dem Herzog von Braunschweig. Das Gewehrfeuer verdoppelt sich; der herzogliche Wagen fährt vorbei, der junge Herzog wendet sich freundlich grüßend um und wird mit einem förmlichen Kugelregen begrüßt. Einen Augenblick steht das Bild still und zeigt das freundlich lachende Gesicht des Herzogs, durch 12 Kugellöcher entsetzlich entstellt; eine Kugel hat seinen Helm getroffen, seine Brust ist durchlöchert wie ein Sieb, seine Gemahlin jedoch ist nur durch eine verirrte Kugel an der Schulter getroffen .... Der Film geht weiter, der Schwerverwundete grüßt, lacht und der Zug verschwindet von der Bildfläche. Von draußen hört man die Stimme des Ausrufers: „Try your shot, try your shot, Kitchener wants you, England expects every man to do his duty."

Volkswirtschaftlicher Teil.

Siemens Elektrische Betriebe, Aktiengesellschaft, Berlin.

In der am 3. Dezember stattgehabten Aufsichtsratssitzung wurde der Abschluß per 30. September 1914 vorgelegt. Der Reingewinn beträgt einschließlich des Vortrages von 41 542.89 M. 1 516 970.75 M. gegen 1 111 788.92 M. im Vorjahre. Es gelangt eine Dividende von wiederum 6½ Proz. zur Verteilung und zwar auf 17 500 000 M. Aktien für das ganze Jahr und auf 12 500 000 M. Aktien für ein Vierteljahr. Auf neue Rechnung werden 45 282.70 Mark vorgetragen.

Fachliteratur.

50 Jahre Sächsische Volkswirtschaft.

Verfaßt und überreicht vom Bankhaus Gebr. Arnhold, Dresden, anläßlich seines 50jährigen Bestehens.

Die Dresdner Bankfirma Gebr. Arnhold kann in diesem Herbst auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Im Zeitraum von 1864 bis 1914 ist das Königreich Sachsen eines der wohlhabendsten Länder geworden, entsprechend haben auch die Bankbetriebe an Ausdehnung und Bedeutung gewonnen, und das Haus Gebr. Arnhold ist aus kleinen Anfängen mächtig in die Höhe gewachsen — wie dies am deutlichsten eine Liste von über 100 Gesellschaften zeigt, als deren Zahlstelle für fällige Zinsscheine Gebr. Arnhold fungieren. Die nun auf ein halbes Jahrhundert Bestehen zurückblickende Bankfirma hat den Anlaß ihres Jubiläums zur Herausgabe einer Schrift „50 Jahre Sächsische Volkswirtschaft" benutzt, in der die Entwicklung aller Gebiete der Volkswirtschaft Sachsens in tabellarischen Zusammenstellungen der wichtigsten Ziffern veranschaulicht wird. Diese Gegenüberstellung der Wirtschaftsfaktoren 1864—1914 bietet ein lehrreiches Bild auch außerhalb der weißgrünen Grenzpfähle, ist doch die Riesenzunahme in den Hauptzahlen mit geringen Abweichungen für die Fortentwicklung der gesamten deutschen Volkswirtschaft typisch. Die Schrift „50 Jahre Sächsische Volkswirtschaft" wird deshalb überall in Deutschland großem Interesse begegnen. Im folgenden geben wir einige Zahlen-Vergleiche.

Es betrugen in Sachsen: Bankkapital der Staatseisenbahnen 1864 151 Millionen M., 1912 1213 Millionen M.; Durchschnittsguthaben bei den Sparkassen pro Kopf der Bevölkerung 1865 36,4 M., 1911 374,9 M.; Produktionswert der Steinkohlen 1863 3,3 Millionen Thlr., 1912 67 Millionen M.; Eisenbahneinnahmen im Personenverkehr 1863 2,3 Millionen Thlr., 1910 58,4 Millionen M.

Schriftleitung: Bernhard Grothus.
Verantwortlich für deutsche und auswärtige Politik: B. Grothus; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltungs- und volkswirtschaftlichen Teil: V. E. Eisenberger; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: C. Dietzel; für die Anzeigen: W. Schubert; sämtlich in Wiesbaden.
Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Leitung: E. Riedner) in Wiesbaden.

Neu!
Odol
Auf vielfache Anregung aus dem Felde liefern wir zum Versand als Liebesgabe ½ Flasche Odol in einer hübschen Metall-Feld-Dose, die fix und fertig als Feldpostbrief (10 Pfg. Porto) verpackt, in allen Apotheken, Drogengeschäften, Parfümerien usw. zum Original-Preis von 85 Pfg.*) zu haben ist.
*) Die Metall-Feld-Dose wird während des Feldzuges kostenfrei geliefert. Der leichteren Mitführung wegen haben wir die halbe Flasche Odol für diesen Zweck gewählt. 8.200

allen Teilen der Erde erzählen, das Wunderlicht entgegen, das dem sehnsuchtsheißen Worte „Avalun" zu entstammen scheint. Und dann werden diese kleinen, packenden, wie aus dem Dasein gerissenen Lebens-Bilder zu einer Art Entwicklungsgeschichte der Menschheit, in der die Klänge der Sehnsucht nach verlorenen Paradiesen und verlorener Heldenkraft zum hohen Liede des ewigen Leides und ewigen Glückes der Menschen werden.

So ist dieses Buch, das den geheimnisvoll tiefen Sinn des Mondkultes aller Zeiten und Völker in einer ganz eigenartigen und in der Literatur einzigartigen Weise zur poesievollsten Darstellung bringt und völlig neue Wege betritt, deren rätselhafte Verbindungen das Vorwort des Verfassers bloßlegt, ein dieser großen Zeit wahrhaft würdiges Werk zu nennen. Das Avalunlied entstand wie die nachfolgenden „Geschichten aus allerhand Paradiesen" vor diesen Tagen, die selbst soviel Sehnsucht erfüllt, und wird doch in sie hinein wie ein Lobgesang der verloren geglaubten, aber nie verlierbaren Heldenkraft erklingen.

Und so sollte dieses Buch in keinem Hause, wo Herzen bangen, zagen und hoffen, fehlen! Denn wir haben viel gut zu machen an Männern wie Fritz Bley, die unsere Herzen für die beispiellosen Opfer und die beispiellose Kraft dieser Zeit gerüstet und bereitet haben! Und dieses Buch führt aus der Nacht des Leides heraus und in jene lichten Höhen empor, wo ferne dem kleinen Tage dem glückstrunkenen Auge sich die Geheimnisse der großen reichen Gotteswelt in ihrer urewigen, auch im Vergehen neues Leben schaffenden Schönheit enthüllen!

— — — — — — — — — — — — —

Und die Woge schwillt dem Mond entgegen
und die Sehnsucht drängt empor zum Licht.
Und es singt und klingt auf ihren Wegen:
laß dem Leide deine Seele nicht! — — — —

Auf hinauf! In Tiefen unvermessen
unter dir liegt längst die Erde nun
und du schaust in seligem Vergessen
ewig nun den Gral in Avalun!

Heinz Gorrenz-Wiesbaden.

Neue Deutsche Weihnachtsbücher
aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart
Ernst Zahn, Uraltes Lied! Erzählungen. M 4.–, geb. M 5.–
Jede dieser Novellen zeugt von der reifen, abgeklärten und doch lebenswarmen Schöpferkraft des Dichters, eines der Meister deutscher Erzählungskunst.
Ludwig Finckh, Der Bodenseher. Erzählung. M 3.–, geb. M 4.–
Ein Schwabenbuch voll Heimatsonne und Herzenswärme. 16 farbige Bilder von Karl Stirner machen den Band zum reizvollsten Festgeschenk.
Aug. Supper, Der Mann im Zug. Erzählungen. M 4.–, geb. M 5.–
In jeder der hier vereinigten Erzählungen steckt die ganze Art der Dichterin: verstehende Güte, tiefe Frömmigkeit, ernster Lebensmut und frischer Humor.
Liesbet Dill, Der Tag in Nancy. Erzählungen. M 4.–, geb. M 5.–
Wie in ihren Romanen, erweist sich Liesbet Dill als feine Beobachterin und glänzende Erzählerin auch in diesen kürzeren Novellen, die in Stoff und Stimmung unendlich abwechslungsreich sind.
Anton Fendrich, Emil Himmelheber. Roman. M 3.–, gebunden M 4.–
Frischer, männlicher Sinn und ideale Lebensauffassung geben dem spannend vorgetragenen Roman einen die Tageswirkung überdauernden Wert.
Adolf Fischer, Menschen und Tiere in Deutsch-Südwest. M 4.–, geb. M 5.50
Schilderungen aus unserer heißumstrittenen Kolonie, gesehen mit scharfem Jägerauge, empfunden mit dichterischem Sinn; ein Buch voll ernster Poesie.
Graf Géza Zichy, Das Buch des Einarmigen.
Mit 40 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen. M 2.–, geb. M 3.–
Ein treffliches Trost- und Lehrbuch für jene unter unsern Tapfern, die durch eine feindliche Kugel zu Einarmigen gemacht worden sind.
Rud. Presber, Der Tag des Deutschen. Kriegsgedichte. Pappb. M 2.–
Gedichte von zwingendem Ernst und grimmigem Humor; in der deutschen Kriegslyrik eine Stimme von frischem, anfeuerndem Klang!
N 471

Praktische
Weihnachtsgaben
für unsere Krieger!

Taschen-Lampen
Prima Ersatz-Batterien
b. 9 Brennstunden von 45 ₰ an
Militärfeuerzeuge
ohne Benzin von 25 ₰ an
Hand-Wärme-Oefchen
Ohrenwärmer in feldgrau
Auto-Brillen
Armee-Taschenmesser
Armee-Kerzen-Laternen
Smaragdin, fester Spiritus
id. Heizmaterial z. Abkochen
Fenchelöl, wunderbares Mittel gegen Ungeziefer
Neuheit! Neuheit!
Offizier-Taschen-Lampen
mit Zigarren-Anzünder.
Aug. Seel,
Fahrräder — Motorräder
und Auto-Zubehör,
6 Bahnhofstr. 6.
4903 2469

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur.
Jlmenau i. Thür. Prosp. frei.

Wie der Leutnant dem Ernst Zickermann das Leben rettete.

Von unserem nach dem Osten entsandten, vom Großen Generalstab genehmigten Kriegsberichterstatter.

ag. **Großes Hauptquartier im Osten**, 1. Dez.

Es waren ihrer eben zu viele bei Schirwindt. Darum mußte die 6. Kompagnie zurück über die Höhe, und darum bekam der Ersatzreservist Ernst Zickermann einen Schrapnellschuß in die Beine, der ihm den rechten Unterschenkel brach und ihm die Kleider in Fetzen riß und ihn vornüber auf den Acker warf, gerade auf der Höhe, die von den russischen Kugeln gestriegelt wurde wie ein struppiger Pferderücken. Er gab auch nicht mehr sehr viel für sein Leben, als er rechts und links die Kameraden fallen und die übrigen den Berg hinunterlaufen sah. Er hätte am liebsten den Kopf in den Acker gesteckt, um von dem ganzen Gräuel nichts mehr zu sehen und zu hören.

Aber es half nichts, die Russen schossen nach wie vor auf den Bergrücken, daß rechts und links die Erde aufspritzte. Es war fast noch ärger, dieses beständige Schießen, als seine Schmerzen.

Es war der letzte Oktober und es regnete und war kalt, und die Stunden krochen so langsam wie Schnecken ihres Weges. Aber in seinem Kopf jagten die Gedanken sich zehnmal so schnell als sonst und die Erinnerungen fliegen an seiner Seele vorüber seit der frühesten Kindheit, als wollten alle noch einmal Abschied von ihm nehmen. Sie werden dich nicht holen. Es ist nicht möglich. Wer über den Berg kommt, ist geliefert, dachte er. Dann fuhr es ihm wieder heiß durch den Sinn, daß er noch leben wolle mit seinen 24 Jahren. Es sind doch deine Kameraden, sie werden es doch wagen! Und er warf die Arme wieder hoch und schüttelte die Hände, daß sie sehen sollten, daß er immer noch lebendig sei.

Hinten im Schützengraben hatte inzwischen einer die aufgehobenen Arme des Verwundeten bemerkt, obwohl sie sich nur schwach gegen den grauen Himmel abhoben. Es war die Reihe entlang gegangen, daß da vorn auf dem Berge noch Verwundete lägen und war dem Kompagnieführer zu Ohren gekommen, der nun die Anhöhe mit dem Glase betrachtete. „Ja, dort rührt sich was. Es scheinen noch mehrere zu leben. Wer will rauf und sie holen? Freiwillige!“ Die Leute sehen über den Grabenrand, horchen auf das Pfeifen der Kugeln und das Sausen der Artilleriegeschosse. Sie wissen ja, wie es da oben zugeht, das verfluchte Zurückgehen steckt ihnen noch in den Knochen. Ein Wunder, daß sie mit heiler Haut herunterkamen. Und nun schon wieder die Haut zu Markte tragen?! Dabei denkt doch jeder: Wenn du dort lägest! Heute der, morgen ich! Man darf den Kameraden nicht im Stiche lassen!

„Auf die Höhe kommen sie ja noch nicht. Dazu macht die Artillerie zu viel Dampf,“ sagt einer und spuckt über die Böschung. Ein anderer stellt das Gewehr ab und rückt am Leibgurt. Den Teufel auch! Zu Hause überlegt man, ob man das Fuder Mist noch rausfahren soll vor Feierabend und jetzt soll man im Handumdrehen das Leben wagen!

Sie weigern sich nicht, denn es wird ja nicht befohlen. Aber sie melden sich auch nicht. Es ist, als wenn ein Gewehr im Anschlag liegt, geladen und gespannt. Nur noch der Augenblitz über Visier und Korn; der Finger am Abzug, das Zündhütchen, das den Schuß löst — das Zündhütchen an unserer Kriegsmaschine, das, wie Bismarck meinte, uns kein Volk der Erde nachmacht: der preußische Leutnant.

Aber er ist schon da, steht schon im Schützengraben und blinzelt unter dem Schirme seines Kürassierhelms über die Schulter nach der Anhöhe hinüber. Er ist eigentlich Beuteoffizier, der Graf Mielzynski von den schlesischen Kürassieren*) und der ganze Zauber geht ihn im Grunde nichts an. Er hat sozusagen gar nichts zu suchen hier im Schützengraben, in den er eben erst aus der Artilleriestellung dahinten hereingekommen ist. Er denkt aber: ich will wetten, daß ihr braven Kerle alle mitkommt. Meinen Kopf will ich wetten! Und sagt: „Den Russen können wir die Kameraden da oben nicht in die Hände fallen lassen, ihr Leute! Wer geht mit?“ Und steigt aus dem Graben. „Ich, Herr Oberleutnant, ich ich!“ Hab's ja gewußt, denkt der Graf und nickt den Leuten vergnügt zu. „So, vier sind genug.“

Und sie gehen los. Erst links zu dem Gehöft, der einzigen Deckung vor der Höhe. Sie schleichen im Graben entlang, geblückt, ohne Aufenthalt; denn Zeit ist Leben in diesem Falle. Die Stellungen sind lang drüben. Nur noch die Mitte deckt die Anhöhe. Aber es geht glimpflich bis zum Gehöft. Jetzt rechts hinauf übers freie Feld. Der Acker klebt dick an den Stiefeln, bald auch an den Knieen und Händen, denn zuletzt geht es nur noch auf allen Vieren. — Das Ohr des armen Lazarus dort oben fängt ein Geräusch auf zwischen dem Knattern und Kugelpfeifen, ein Schleifen oder Flüstern. Das Herz steht ihm still. Er weiß noch nicht, was es ist, ob es Tod oder Rettung bringt. Jetzt eine Stimme: „Wer lebt?“ „Hier ich!“ Das Herz springt bis zum Halse hinauf. „Ruhig liegen. Liegen bleiben. Die Hände her.“

Ernst Zickermann fährt mit dem gesunden Arm wagrecht herum und streckt die Hand aus. Die Hand wird gepackt, ein Zug — der Verwundete denkt, es ist das Ende, so fürchterlich sind die Schmerzen. Aber schon schleift ihn ein zweiter Zug über den Acker. Er schreit laut auf, es ist nicht zu ertragen. Aber die Hand sitzt wie ein Schraubstock. Es geht Zug um Zug weiter. Die Russen haben die Bewegung bemerkt, schießen wie verrückt. Aber bald deckt der Berg den gebückten Mann. Es wird eine Zeltbahn ausgebreitet, der Verwundete darauf gelegt. Jeder faßt einen Zipfel, auch der Leutnant, und so schnell wie möglich geht es nach dem Gehöft hinüber. Ein Bauernwagen steht auf dem Hofe, es wird Stroh darauf gepackt, ein Pferd aus dem Stall gezogen, und der Verwundete so vorsichtig wie möglich aufgeladen.

Aber noch liegen zwei Verwundete oben im Feuer. Wieder zieht das tapfere Fähnlein mit seiner Zeltbahn aus, holt den zweiten und endlich den dritten, ohne daß einer von ihnen getroffen wird. Jetzt aber ist es die höchste Zeit; denn die russische Artillerie hat sich auf den improvisierten Krankenwagen eingeschossen und pfeffert ihre Granaten rechts und links in den Graben. Es bleibt nichts übrig, als so rasch Pferd und Menschen laufen können, den löcherigen Feldweg hinunter zu poltern. Die Verwundeten stöhnen und schreien, es ist ein Martyrium. Aber was hilfts! Vorwärts und durch! Erst das Leben retten. Dann wollen wir weiter sehen.

Ernst Zickermann liegt heute in einem Lazarett in Schönebeck a. d. Elbe und es geht ihm so gut, wie es einem Schwerverwundeten nach vier Wochen nur gehen kann. — Und ich denke, wenn wir alle nach diesem einfachen Rezept verfahren: Vorwärts und durch! Koste es was es wolle, schmerze es auch noch so toll, und erst das Leben retten, uns so kameradschaftlich beistehen wie die Braven in Schirwindt, dann hat der Vetter hinterm Kanal seinen schönen Traum von der Vernichtung Deutschlands umsonst geträumt. Kommen wir auch schwer verwundet und stöhnend aus der Völkerschlacht: wir haben deren mehr hinter uns und sind immer wieder gesund geworden.

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

*) Der durch seine Ehetragödie bekannte Graf Mielczynski hat, wie wir schon mitteilten, für seine Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse erhalten. Schriftl.

Herren-Anzüge, Paletots, Ulster, Loden-Mäntel, Regen-Mäntel, Gummi-Mäntel,

Sonntag bis 7 Uhr geöffnet.

Beinkleider, Hausjoppen, Lodenjoppen, Schlafröcke
in enormer Auswahl neu eingetroffen und in jeder Grösse und Preislage fertig am Lager.
Jünglings- und Knaben-Kleidung in geschmackvoller Ausführung.

Gebrüder Dörner,
Mauritiusstrasse 4.

Auswahlsendungen sofort überall hin.

Alleinige Fabrikanten der weltberühmten wasserdichten Kaiser-Weste »Jopie«.
Preis 7.—, 15.—, 28.—, 31.— Mk.

13095

Wie ich verkaufe dient mir als Reklame
was ich verkaufe dient mir als Empfehlung!

Segall
Das neue
Damen-Konfektions-Geschäft
Beachten Sie bitte meine Schaufenster!
Vergleichen Sie Preise und Qualitäten
Wiesbaden Langgasse 35 Ecke Bärenstrasse

Neu: **Lichtbilderserien vom Weltkrieg.**
Märchenserien für Kinder, farbige Stereobilder.
Jedem Käufer eines photographischen Apparates praktischer Unterricht kostenlos bis zur vollständigen Erlernung.
Für Interessenten Vorführung jedes Projektions-Apparates und Kinematographen mit jeder gewünschten Lichtquelle.
Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Als **Weihnachts-Geschenke** für unsere
Offiziere und Soldaten im Felde
empfehle in reichster Auswahl:

Taschen-Kameras
4½×6, 6×6 u. 6×9 für Filmpacks u. Platten sowie für Rollfilms, nebst allem Zubehör von M. 14.— bis M. 200.—.

Elektr. Taschenlampen
mit Ia Wotan-Metallfadenbirnen und Dauerbatterien.

Ausserdem empfehle mein bekannt grosses Lager in
Photographischen Apparaten aller Systeme von M. 4.— an bis zu den feinsten Luxusmodellen

Projektions- u. Vergrösserungs-Apparate in allen Preislagen

Halbertsma-Parallel-Kohlen-Bogenlampen D.R.P. 228632 und 266203

Mirroscope zur direkten Projektion von Photographien und Postkarten von M. 32.— an

Kinematographen von M. 120.— bis ca. M. 2000.— — **Kino-Films** à 8—15 Pfg. per Meter.

Sämtliche Bedarfsartikel in unerreichter Auswahl.

Die Blutfelder der Parasnica.

(Von unserem nach dem österreichischen Kriegsschauplatz entsandten Kriegsberichterstatter.)

II.

Ag. **Mitrowitz**, 23. November.

Das ist die Parasnica. Ein Totenfeld, durchfurcht mit in-, über- und durcheinanderlaufenden Gräben und Deckungen, übersät mit Granatfetzen, Schrapnellhülsen und — Soldatengräbern.

Um vier Uhr, da es schon zu dunkeln begann, traten wir unsere Wanderung an. Leider kamen wir nicht weit; die Nacht war schneller als wir. Eine Stellung konnten wir noch genauer besichtigen. Dann war es finster. Mit unseren Laternen tasteten wir uns einen Weg über das schweigende Totenfeld, springend, kleiternd, rutschend über die wirr und irr sich kreuzenden Gräben. Preßten uns dann durch das Dickicht zurück auf die Straße. Gespenstisch streckten die schönen Eichen ihre zerschossenen Aeste gegen den dunkeln Himmel — da stolperte einer über einen Grabhügel, dort einer ...

Und still, totenstill das Gelände. Kein Laut hörbar — wo vor kurzer Zeit die Geschütze brüllten, die Gewehre knatterten, die Verwundeten stöhnten — der ganze Höllenlärm des erbitterten Kampfes raste. Jetzt zertretene Felder, zerbrochene Bäume — traurige Gräber... Das ist die Parasnica.

Schweigend wandern wir zur Straße zurück, klettern den Damm hinauf und waten durch den Kot nach Crnabara hinüber. Unvergeßlich muß jedem von uns dieser Nachtmarsch im serbischen Land sein, in dieser Totenstille über dieses Totenfeld...

Matte Lichter funkeln auf. Die Wagen. Man setzt sich hin, wo nur Platz ist. Einer macht einen Witz — aber nicht einmal er selbst lacht darüber...

Crnabara — — hie und da Lichter über den Häusern... Die Wagen schwenken in einen großen, dunkeln Hof. Ein Hund bellt — die vorausgeschickten Kameraden sind da — sie haben zwei Zimmer heizen lassen, mit Stroh gefüllt. Man haut sich hin, irgendwo steckt im Rucksack noch ein Stück Salami — das wird verspeist. Einer von uns kocht Tee, wartet uns andern auf — die Zigarren werden angebrannt...

Die frohe Stimmung schlüpft in den warmen Raum. Man streckt sich behaglich aus, plaudert, lacht, bis einer nach dem andern verstummt.

Draußen vor dem Fenster schallt wie aus weiter Ferne der gleichmäßige Tritt des Wachtpostens...

Am nächsten Morgen Schnee. Man schlürft ein paar Tropfen heißen Kaffee und bricht auf. Wieder zurück zur Parasnica. Eigentlich lautet unsere Marschrichtung anders, aber das Wenige, was wir am vorhergehenden Abend gesehen, treibt uns wieder dorthin zurück.

Nach Norden nehmen wir den Weg. Ueber eine gotterbärmliche Straße holpern unsere Wagen, daß uns die Knochen im Leibe tanzen. Diese Straße könnte auch in Galizien sein, so voll ist sie mit Löchern und Gruben, so tief ist ihr Kot. Steckt auch ein aus zehn Automobilen bestehender Train bis an die Ohren in dem gesegneten serbischen Morast. Die Bedienungsmannschaft hat den Kampf mit dem Dreck einstweilen aufgegeben, am Feld daneben ein schönes Feuer angezündet, brät sich Speck und wartet auf die Honveds aus Crnabara, die sie herausziehen sollen.

Wir verlassen die Wagen und tauchen wieder in das Grabenlabyrinth der Parasnica unter. Uns zur linken breitet sich dann plötzlich ein breites, graugelbes Wasser — die Drina, die sich etwas weiter unterhalb in die Save ergießt. Auch hier alles so trostlos. Ein zerschossenes, dann niedergebranntes Wirtshaus, die Scheunen zusammengebrochen, der Backofen zerschlagen — und immer wieder die Schützengräben, die Sappen — die Hunderte und Hunderte von serbischen und österreichischen Schrapnells, diese blitzblank lackiert. Und tausende von Patronenhülsen — sogar türkische Mauserpatronen, die sich die Serben noch vom Balkankrieg für uns aufgehoben haben.

Sprung um Sprung. So kommen wir vorwärts bis an die Straße, die unsere Pioniere von der Kriegsbrücke an der Drinamündung nach Crnabara gebaut haben. Auch eine Feldbahn ist angelegt worden, die nach Serbisch-Raca hinüberführt, und reges, geschäftiges Leben herrscht an diesem Fleck der Parasnica. Arbeiterabteilungen sind dabei, die Gräben und Löcher auszufüllen. Andere dämmen die neu gemachte Straße fest auf, damit sie nicht gleich wieder in das Nichts des gründlosen Morastes zurücksinke. Für Fuhrwerke ist sie momentan noch nicht benutzbar und es sind daher etwa zweihundert Mann Honved damit beschäftigt, drei, vier der großen Automobilungetüme über die Felder zu schleppen.

Durch ein kleines Gehölz durch, in dem kein Baum noch heil und unversehrt ist, marschieren wir der großen Brücke zu.

Da stehen wir nun an dem historischen Punkt, an dem die drei Länder Serbien, Bosnien und Slavonien zusammenstoßen und wo die Drina in die Save fließt. Von serbischem Boden schauen wir hinüber nach Bosnien und weiter die Save hinauf nach Slavonien, von wo der Kirchturm von Raca winkt. Zur Rechten auf der Saveinsel erhebt sich das alte Racakastell, in dem die Türken einst Hunyadi gefangen hielten. Melancholisch die ganze Landschaft mit den beiden trüben Wassern, mit den zerstörten Hütten, den gebrochenen Bäumen.

Hier war am erbittertsten gekämpft worden. Zweimal hatten wir den Uebergang versucht, immer wieder mußten wir wieder aufs andere Ufer zurück. Bis es endlich Anfang Oktober dem 73. Infanterieregiment gelang, sich an der Böschung festzubeißen.

Anfang Oktober ging man zur Offensive über, kam aber, wie gesagt, nicht vom Ufer weg. Erst als das 37. Infanterieregiment bei Ravnje einen Teil des Dammes erobert hatte, und die Serben gezwungen waren, sich in die etwas weiter zurückliegenden Verteidigungsstellen zurückzuziehen, um der ihrem rechten Flügel drohenden Umklammerung zu entgehen, konnten sich auch die Dreiundsiebziger ein paar hundert Schritt weiter vorschieben, zum Teil in die von den Serben verlassenen Stellungen hinein. Sofort wurde dann hinter ihnen die große halbpermanente Kriegsbrücke über die Drina und etwas oberhalb eine zweite über die Save gebaut, keine angenehme Arbeit, wenn der kaum 700—800 Schritt davon eingenistete Gegner seine Schrapnells herüberschickt. Zum Glück machte sich auch hier die Wirkung unserer Artillerie immer fühlbarer und brachte eine serbische Batterie nach der andern zum Schweigen.

Am 29. Oktober war der Artilleriekampf am heftigsten und endete mit dem Siege der Oesterreicher. Der Gegner war jetzt bereits derart erschüttert, daß man den Sturm auf seine Schanzen für den nächsten Tag festsetzen konnte.

Sieben Uhr früh war die Stunde und das Zeichen die Sprengung einer großen Mine durch unsere Sappeure. Programmäßig verlief die Affäre. Gegen vier Uhr morgens begannen unsere Geschütze ein mörderisches Feuer, aber die Serben, die sich trotz ihres Schreckens bereits daran gewöhnt hatten, vermuteten darin keine besondere Einleitung zu einem größeren Kampf. Daß wir stürmen würden, daran dachten sie schon gar nicht. Aber in unseren Stellungen war alles fertig. Die Soldaten hatten sich Stufen in die Grabenwand gemacht, um schneller herauszukommen, und standen auf ihrem Posten, das Gewehr in der Faust. Unaufhörlich heulten die Granaten über die Köpfe hinweg — schnell trinkt man noch den Frühstücksschwarzen — vielleicht ist's der letzte, allerletzte — raucht eine Zigarette...

Sieben Uhr! Mit ungeheurem Krach fliegt die von dem blutjungen Sappeurleutnant Fill angezündete Mine auf. Wie ein Mann verstummen die Geschütze — einen Moment Totenstille....

Dann brechen sie über die Brustwehr heraus. Mit Hurrah und Hoch hinüber zu den Serben. Hinein in die Gräben. Der Kolben und das Bajonett beginnen ihre Blutarbeit.

Die Serben waren so überrascht, daß sie an gar keinen Widerstand dachten. Zwei ihrer Offiziere wurden gefangen genommen, während sie sich wuschen und rasierten. In wilder Flucht strömten die Serben zurück. Nur ein Oberst wollte sie mit dem Revolver in der Faust zurückhalten — er wird überrannt, springt auf, wirft eine Handgranate gegen unsere Leute, schießt seinen Revolver leer und ist im nächsten Moment eine blutige, zerfetzte, formlose Masse.

Aber die Sieger haben den Tapferen doch geehrt. Nach dem Kampf hoben sie seine Leiche aus dem Berge der Toten heraus und begruben sie unter einem schönen, alten Baume. Einen soliden Hügel wölbten sie über dem Grab dieses braven Soldaten und setzten ihm ein sauber und sorgfältig geschnitztes Kreuz zu Häupten. Darauf las ich die Inschrift, die mit sichtbarer Achtsamkeit darauf gemalt war:

Hier ruhet ein tapferer serbischer Offizier, beerdigt von Soldaten des k. und k. 73. Infanterieregiments.

Ein paar Worte nur, nüchtern beinah in ihrer Schlichtheit und doch merkte ich, als ich sie gelesen, daß ich unbewußt die Kappe dabei abgenommen.

Von ihren Leuten hatten die Sieger Gott sei Dank nicht viel zu begraben. Vier Tote und vier Verwundete waren ihr ganzer Verlust. Aber sechshundert serbische Leichen lagen in den eroberten Stellungen.

Am linken Flügel waren die Elfer vorgebrochen, waren in einem Schwung tausend Schritt über den Damm hinaus vorgebraust. Kein Halten mehr gab's bei den Serben.

Uns gehörte die Parasnica — offen lag der Weg nach Serbien hinein.

* * *

Dort, wo die Dreiundsiebziger ihren großen Sieg erfochten, machten wir Mittagsrast. Brieten uns am Feuer ein Stück Speck, tranken den letzten Tropfen Kaffee und fuhren heim. Spät am Abend kamen wir an, alle betäubt, erfüllt von diesem wunderbaren Erlebnis, das Parasnica heißt. — Ich wünschte, sie bliebe so, wie sie ist. So verwüstet, zerschossen, blutgedüngt, ein bleibendes Denkmal für die Helden, die auf ihr gekämpft. Denn Helden waren sie beide — Sieger wie Besiegte.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Als passende Weihnachts-Geschenke

Blusen, Morgenröcke, Unterröcke

Blusenstoffe, Morgenrockstoffe, Flanelle

zu bedeutend ermässigten Preisen. Unerreichte Auswahl.

2516

1 Posten **Wollblusen** unter Preis.

Auf **Sommerblusen** 20–25% Rabatt.

R. Perrot Nachf., Elsäss. Zeugladen :: Flanellhaus, Ecke Gr. und Kl. Burgstr.

Henkel's Bleich-Soda

Das Beste zum Einweichen der Wäsche sowie zum Putzen, Scheuern und Spülen. Altbewährt und unerreicht! HENKEL & Co., Düsseldorf.

Praktische und preiswerte

Weihnachts-Geschenke

Deutsche Teppiche
Vorlagen
Läuferstoffe
Tischdecken
Divandecken

Besonders vorteilhaft:

4 Serien Orient-Teppiche

Vorlagen und Verbindungsstücke

Stück: **28⁰⁰ 35⁰⁰ 45⁰⁰ 55⁰⁰**

Schlafdecken
Reisedecken
Felle u. Fusstaschen
Kissen
Zierdecken.

Ludwig Ganz G. m. b. H. Wiesbaden

2517 2516

Kirchgasse 43, Telephon 6410.

Blumenthal

Sonntag, den 6. Dezember, Beginn unserer

Wohlfeilen Woche

zu volkstümlichen Preisen.

Diese „Wohlfeile Woche“ haben wir gerade jetzt veranstaltet, damit unserer werten Kundschaft Gelegenheit geboten ist, in der heutigen teuren Zeit ihren Weihnachts-Bedarf gut und preiswert zu decken.

Zur Weihnachtsbescherung

der Verwundeten in den hiesigen Lazaretten

erbittet die Abteilung III des Roten Kreuzes, Schloß Mittelbau, um Gaben. Erwünscht sind vor allen Dingen **Zigarren, Tabak, Kleidungs- und Geschenkartikel, Kalender** rc.

Ebenso ist die Nachfrage nach **Stiefeln** für unsere Verwundeten sehr groß.

Gaben werden angenommen von 9—1 Uhr vormittags und 3—6 Uhr nachmittags. 2541

Tücht. Schneiderin empf. sich in u. auß. d. Hause. H. Pfizenröther, Dotzh. Str. 75, V. 1. l. 2477

Künstlerische Fahnen

VIËTOR 1560

sche Kunstanstalt Wiesbaden

Gibt es ein prompt und sicher wirkendes Mittel geg. Männerschwäche?

Herren, 2425

jeden Alters, die bisher alles Mögliche angewandt haben, werd. nach Durchlesen meiner Behandl. mir dankbar sein. Kostenlose, diskrete Zusendung derselben. Apotheker **Petzelberger, Dresden-A.,** Johann-Georgen-Allee 18.

Mitteldeutsche Creditbank

— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —

Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6 **Telephon 66 u. 6604.**

Günstige Verzinsung von Bareinlagen.

Vermögensverwaltung.

Schrankfächer unter Mitverschluss des Mieters.

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

141 9

2419

B. Langens Physikalisch-medizinische Heilanstalt

Schusterstrasse 54 **MAINZ** gegenüb. d. Warenh. Tietz.

Spezialbehandlung langwier. Leiden jeder Art.

Spezialkur bei: Hautleiden, trock. u. näss. Flechten, Gesichtspickel, Nasenröte, Furunkulose, Beingeschw.

Spezialkur bei: Geschlechtsleiden, frische und chronische, auch veraltete Harnröhrenleiden. Ausflüsse bei Frauen, Unterleibsleiden, Vorsteherdrüsenentzündung, Samenfluss, Nervenzerrüttung, Mannesschwäche, Folg. jugendl. Verirrungen.

Spezialkur bei: Lungenleiden, Hust., Heiserk., Verschleimung, Asthma, Blutsp., Nachtschweisse, Bronchial-, Hals-, Nasen-, Rachen- und Lungenkatarrh.

Spezialkur bei: Tuberkulose, Lungen-, Knochen-, Haut- und Gelenktuberkulose, Fisteln, Geschwüre, Drüsenleiden, Skrofulose.

Spezialkur bei: Rheumatismus, Muskel- u. Gelenkrheumatism., Gicht, Ischias, Hexenschuss, Gesichtsschmerzen, sowie alle Arten Nervenschmerzen.

Spezialkur bei: Nervenleiden, nervöse Verdauungsstörungen, Herz-, Schlaf- und Gemütsstörungen, krampfartige Zustände (Veitstanz, Lähmungen, Stottern, Schreibkrampf). 4875

Sprechst. tägl. von 8—8. Sonnt. von 9—1 Uhr.

2435

Pelzwaren

in grösster Auswahl, zu bekannt billigen Preisen. 4889

Wilh. Schrep Wwe.,

Kein Laden. **Taunusstrasse 19,** I. Kein Laden.

Direkt importierte Havanna, Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren, Cigaretten und Rauchtabake

empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.

1476 **W. Bickel. Langgasse 20.**

So was Gutes

wie die **Kuckuck-Glocke** gibt es so leicht nicht. Wir haben sie. Unversäumt sollten Sie sich daher nach Sturmvogel erkundigen. Neueste Fahrradmodelle mit Ringlager u. Dauerschmierung, Nähmaschinen aller Systeme, haltbare Pneumatiks, gute Laternen, Pedale, derbe Ketten und viele Neuheiten. Fordern Sie den Katalog. Unsere Vertretung G.R.1b ist lohnend. G.R.1a

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel
Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 232.

J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6

— Telephon 59 —

Hof-Spediteure des Kaisers

Sr. Majestät und Königs

Möbeltransporte von und nach allen Plätzen

Umzüge in der Stadt

Uebersee-Umzüge per liftvan ohne Umladung

Kostenanschläge gratis.

1790

Erziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern

bei Nassau a. d. Lahn.

Herzliche Bitte!

Trotz des Krieges, der in diesem Jahre an die Mildtätigkeit der Menschen so große Anforderungen stellt, besonders in dieser Zeit vor Weihnachten, lassen wir unsere alljährliche Weihnachtsbitte hinausgehen zu unseren Freunden. Wir rechnen damit, daß wir unseren 384 geistesschwachen Pfleglingen den Tisch nicht so reichlich decken können wie sonst: da aber den meisten unserer Kinder das Verständnis für den Krieg und den Ernst der Zeit abgeht, würden sie es nicht begreifen können, wenn sie diesmal auf ihre Weihnachtsgeschenke ganz verzichten sollten. Sie vertrauen fest darauf, daß das Christkind für sie mit seinen Gaben auch in dieser Kriegszeit auf die Erde herniederkommt. Und wir vertrauen mit. Helft uns deshalb, Ihr lieben Freunde in Stadt und Land, den Tisch wieder decken. Jede, auch die kleinste Gabe in bar zur Erfüllung mancher besonderer Wünsche, ist herzlich willkommen, ebenso dankbar anderes, wie Spielsachen, Bekleidungsstücke, Aepfel, Nüsse, Gebäck usw.

Der treue Gott, der in dieser ernsten Zeit Großes an uns tut und von uns fordert, der auch der Aermsten nicht vergißt, segne Gaben und Geber. 2184

Martin, Pfarrer, Vorsitzender des Vorstandes. Todt, Direktor.

Das Postscheckkonto der Anstalt ist Frankfurt a. M. 4000.

Heute Sonntag den 6. Dezember sind alle Geschäfte bis 7 Uhr geöffnet.

Besorgt Euere Einkäufe am Platze!

Königliche Schauspiele.

Sonntag, 6. Dez., abends 6 Uhr: 11. Vorstellung. Abonnement D.

Götterdämmerung.

Ein Bühnenfestspiel in drei Akten u. einem Vorspiel von R. Wagner.

Siegfried Herr Forchhammer
Gunther Herr Geisse-Winkel
Hagen Herr Eckard
Alberich Herr von Schenck
Brünnhilde Frl. Englerth
Gutrune ***
Waltraute Frl. Haas
Woglinde Frau Friedfeldt
Wellgunde, Frau Krämer
Floßhilde Frl. Haas
(Rheintöchter.)

Die Nornen:
Frl. Haas, Frl. Gärtner, Frl. Frick
Mannen, Frauen.

Schauplatz der Handlung:
Vorspiel: Auf dem Felsen der Walküren. Erster Aufzug: Gunthers Hofhalle am Rhein. Der Walkürenfelsen. Zweiter Aufzug: Vor Gunthers Halle. Dritter Aufzug: Waldige Gegend am Rhein. Gunthers Halle.

*** Gutrune: Frl. Forst-Ulbrig v. Hoftheater in Mannheim a. G.
Musikalische Leitung: Herr Prof. Mannstaedt. Spielleit.: Herr Ober-Regisseur Mebus.

Ende nach 10.45 Uhr.

Montag, 7., Ab. A: College Crampton.
Dienstag, 8., Ab. B: Geschwister. Hierauf: Hänsel und Gretel.
Mittwoch, 9., Ab. C: Evangelimann.
Donnerstag, 10. Ab. D: Aida.
Freitag, 11., Ab. B: Prinz Friedrich von Homburg.
Samstag, 12., Ab. A: Das Nachtlager in Granada. Hierauf: Die Verlobung bei der Laterne.
Sonntag, 13., Ab. C: Lohengrin.
Montag, 14.: 3. Symphoniekonzert.

Residenz-Theater.

Sonntag, 6. Dez., nachm. 3.30 Uhr:

In Behandlung.

Komödie in 3 Aufzügen von Max Dreyer.

Ende 6 Uhr.

Abends 7.30 Uhr:

Hofgunst.

Lustspiel in 4 Akten von Thilo von Trotha. — Spielleitung: Feodor Brühl a. G.

Der Fürst Friedrich Beug
Die Fürstin-Mutter Frida Saldern
Prinzeß Elisabeth, ihre Nichte Elsa Erler
Exz. von Malten, Oberhofmeister Willy Ziegler
Exz. von Eschen, Oberhofmeisterin Theodora Porst
von Roden, Kammerherr Rud. Miltner-Schönau
Exz. von Buchen, Hausminister Hermann Nesselträger
von Hellmuth, Hofjagdjunker Nikolaus Bauer
Gräfin Birkenfeld Rosel von Born
Baron Hohenstein, Gutsbesitzer Reinhold Hager
Vicky, seine Tochter Marg. Gläser
Baroneß Hertha Wallberg Lori Böhm
Leo von Halden, Oberleutnant Rudolf Bartak
Fräulein Stern Marg. Linder-Freiwald
Stabel, Diener Hermann Horn
Hofdame Marga Krone
Zofe Luise Delosea

Ort der Handlung: 1. u. 4. Aufzug auf dem Gute Hohensteind, 2. u. 3. im Schloß der Fürstin. — Zeit: Gegenwart.

Ende 10 Uhr.

Auswärtige Theater.

Neues Theater Frankfurt a. M.
Sonntag, 6. Dez., nachm. 3.30 Uhr: **Schneider Wibbel.**
Abends 8 Uhr: **Immer feste drauf.**

Großh. Hoftheater Darmstadt.
Sonntag, 6. Dez., abds. 6.30 Uhr: **Die Walküre.**

Großh. Hoftheater Mannheim.
Sonntag, 6. Dez., abends 6 Uhr: **Königskinder.**

Neues Theater.
Sonntag, 6. Dez., abends 8 Uhr: **Schneider Wibbel.**

Kurhaus Wiesbaden.

(Mitgeteilt von dem Verkehrsbureau.)

Sonntag, 6. Dez.:

Nachm. 4 Uhr im Abonnement im grossen Saale:

Symphonie-Konzert.
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Carl Schuricht, Städt. Musikdirektor.
Solist: Herr Walther Fischer von hier (Klavier).

1. Ouverture zu „Rosamunde" Frz. Schubert
2. Wanderer-Fantasie für Klavier m. Orchesterbegleitung Schubert-Liszt
   Herr Walther Fischer
3. Unvollendete Symphonie in H-moll Frz. Schubert
   a) Allegro moderato
   b) Andante con moto
4. Klavier-Soli:
   a) Ständchen Schubert-Liszt
   b) Impromptu in G-dur Frz. Schubert
   c) Franziskus-Legende Frz. Liszt
   Herr Walther Fischer.

Abends 8 Uhr:

Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer, Städt. Kurkapellmeister.

Während desselben:
Chorvorträge des Sängerchors des Ersatz-Bataillons Landw.-Infanterie-Regiments Nr. 81 aus Eltville.

1. Ouverture zur Oper „Das Nachtlager in Granada" C. Kreutzer
2. Ave im Kloster für Streichorchester und Orgel W. Kienzl
3. Chorvorträge: a) Wach auf mein Vaterland Attenhofer
   b) Die Mühle im Tale Henschel
   c) Steh ich in finstrer Mitternacht Hirsch
4. Serenade A. Oelschlegel
   Violine-Solo: Herr Konzertmeister Sadony.
   Violoncello-Solo: Herr M. Schildbach.
   Harfe-Solo: Herr A. Hahn.
5. Chorvorträge:
   a) Heimatliebe Wengert
   b) Am Brünn'le Lindlar
   c) O wie herbe ist das Scheiden Silcher
6. a) Der Torgauer-Marsch
   b) Der Hohenfriedberger-Marsch
   b) Deutschland, Deutschland über alles.

Frische **Austern** empfiehlt 2450 **August Engel,** Hoflieferant.

Hansa-Hotel 8 Uhr abends **Künstlerkonzert**

Erfahrene Lehrerin
erteilt gründl. Unterricht und Nachhilfe an Schüler d. höheren Lehranstalten. Fremdsprachlicher Unterricht. Mäßige Preise, beste Referenzen. Näheres: Oranienstraße 41, 2. r.

Frl., 27 Jahre, sucht Stelle als **Hotel-Haushälterin.** Off. u. E. B. 1 postlag. Dickschied-Geroldstein im Taunus. *2445

Gebr. Offiziers-Sattel mit Zubehör zu kaufen gesucht. Offerten unter M. 457 an die Geschäftsstelle d. Bl. *2446

Villa,
Eigenheim, Forststraße 39, nahe Dambachtal, Wald. 6 Zimmer, reichl. Zubehör, Garten, äußerst billig zu verkaufen. Näheres Wallufer Straße 9, Pt 1474

Trockenschnitzel
haben zur prompten Lieferung ab süddeutscher Station abzugeben. **Thormeyer, Hammer & Co.,** Bernburg (Saale). 2491

Gasbadeofen m. Zimmerheiz. u. Dusche u. Röhre, f. neu, Eichen-Speisetisch f. 12 P., Herr.-Ueberzieher, mittl. Gr., u. n. mehrs. verk. Tägl. anzusehen v. 10—12, 6—7 Nikolasstr. 20, Erdgesch. *2444

Habe meine langjährige Praxis als **Augenarzt** f.3081
nach **Wiesbaden** verlegt. Sprechstunden 10—12½ u. 4—5, Sonntags 10—11 Uhr im Arztbüro **Langgasse 25.**
f.3080 **Dr. med. Fritz Strauch.**

Literarische Gesellschaft Wiesbaden E. V.
Sonntag, den 6. Dezember 1914, **abends 8 Uhr** 2456
im grossen Saale der **Wartburg,** Schwalbacher Strasse 51.
Vortrag von **Rudolf Presber**
Eigene Dichtungen aus der Zeit.
Eintrittskarten zu 2.— Mark und 1.— Mark sind in den bekannten Buchhandlungen von Montag, den 30. November und abends an der Kasse zu haben. — Mitglieder zahlen auf beiden Plätzen die Hälfte. —
Der Reinertrag des Abends ist für das Kreiskomitee vom Roten Kreuz zu Wiesbaden bestimmt.

Weihnachtsbitte

der Augen-Heilanstalt für Arme und des Teil-Lazaretts Augen-Heilanstalt.

Wie alljährlich gedenken wir zum Weihnachtsfeste unseren bedürftigen Augenkranken, Kindern wie Erwachsenen, denen es infolge ihres Leidens nicht vergönnt ist, das Fest im Kreise ihrer Familien zu feiern, den Weihnachtstisch zu bereiten.

Unsere Anstalt hat zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger 105 Betten zur Verfügung gestellt, und wir möchten auch unseren tapferen Vaterlandsverteidigern, die ferne von ihren Angehörigen, vielfach schwer verwundet oder leidend, das schöne Weihnachtsfest verleben müssen, doch einen kleinen Ersatz bieten. Wir bitten daher dringend die Freunde und Wohltäter unserer Anstalt, sowie alle, die unseren Verwundeten ein frohes Fest wünschen, uns zu helfen, damit wir imstande sind, alle Patienten — Augenkranke sowie Soldaten — durch ein schönes, praktisches Weihnachtsgeschenk erfreuen zu können.

Außer Gaben an Geld sind für unsere armen Augenkranken namentlich Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhwerk und dergleichen sehr erwünscht. 2528

Der leitende Arzt d. Teil-Lazar. Augenheilanstalt: Dr. **Adolf H. Pagenstecher.**

Die Verwaltungskommission der Augenheilanstalt: J. A.: Oberstleutnant **Walter.**

Gaben werden entgegengenommen: Auf dem Geschäftszimmer der Augenheilanstalt, Kapellenstraße 42, sowie in den Wohnungen der Herren der Verwaltungskommission: Oberstleutnant **Walter,** Parkstraße 35; Dr. **Adolf H. Pagenstecher,** Taunusstraße 63; Dr. **Bergmann,** Alwinenstraße 26, und bei dem konsultierenden Arzt der Augenheilanstalt, Geheimrat Professor Dr. **Hermann Pagenstecher,** Kapellenstraße 34.

Kinder-Weihnachtsgabe für die Kriegerkinder.

Es ist Winter! Mädchen und Jungen, die ihr das Glück habt, von euren Eltern warm gekleidet zu werden und unter der Kälte nichts zu leiden habt, denkt an eure armen Mitschwestern und Brüder, deren Väter im Kriege sind. Ihr habt eure Hände fleißig gerührt, um für unsere tapferen Krieger draußen in Feindesland warme Sachen herzustellen. Nun helft uns auch für die Kriegerkinder in der Heimat zu sorgen.

Wollt ihr nicht auch gerne dieses Jahr auf eure sonst reichlichen Weihnachtsgeschenke verzichten und euch für jetzt schon warme Kleidungsstücke und Stoffe schenken lassen und uns geben?

Zeigt, daß ihr **deutsche Kinder** seid! Und bringt selbst eure Weihnachtsspenden dem **Roten Kreuz!**

Ein kleines Erinnerungszeichen zum bleibenden Gedächtnis an das Kriegsjahr 1914 und eure Hilfsbereitschaft wird jedem Kinde bei Ablieferung seiner Gabe als Dank des Roten Kreuzes ausgehändigt.

Annahme der Gaben: **Wilhelmstr. 36, Parkhotel, Parterre.**

Das Kreiskomitee vom Roten Kreuz. 2538
Abteilung IV. Fürsorge für die Angehörigen der Krieger.

Ein Wiesbadener Erzeugnis
ist der wasserdichte
Tabaksbeutel
mit Henkel und Ring
D. R. G. M. 619 326.
Von Wiesbadener Heimarbeiterinnen hergestellt und überraschend schnell im ganzen Reich eingeführt. Den Verkauf in Wiesbaden und Biebrich haben fast alle Zigarren-, Drechsler-, Sport- und Lederwarengeschäfte.
25,37

Weihnachtsbitte.

Die erste Pflicht beim herannahenden Weihnachtsfest gilt den Kriegern draußen im Felde, die fern von den Ihren unter Entbehrungen und Gefahren in dieser Zeit der Heimat sehnsüchtig gedenken, und Ihnen sandte man mit Freudigkeit zahlreiche und sinnreich ausgewählte Geschenke.

Nicht minder ist es uns Bedürfnis, derer zu gedenken, die in banger Sorge um den Gatten, den Vater, den Sohn, im vereinsamten Heim zurückgeblieben sind.

Um den Angehörigen der Krieger eine kleine Weihnachtsgabe bieten und den vielen, während der Kriegszeit an uns herantretenden Anforderungen gerecht werden zu können, wenden wir uns an die Opferwilligkeit und Gebefreudigkeit unserer Mitbürger, mit der herzlichen Bitte um **Geldbeiträge.**

Rund 5000 Familien unterstehen der Fürsorge des **Kreiskomitees vom Roten Kreuz, Abteilung** IV. Bei der großen Anzahl der zu Beschenkenden kann die Spende nur eine **einheitliche** sein. Es dürfte sich daher empfehlen, von Gaben wie Kleidungsstücken, Wäsche und dergleichen für Erwachsene abzusehen und uns durch Barmittel die Möglichkeit zu geben, durch Anschaffung im **großen** eine praktische und gerechte Verteilung zu bewirken. 2538

Geldbeiträge werden dankbar entgegengenommen: Wilhelmstraße 36, **Parkhotel, Pt.,** in der Sammelstelle des Kreiskomitees vom Roten Kreuz.

Triplex **Weg mit dem splittergefährlichen Glas!** Die neue splitterfreie **Autobrille.** **Unentbehrlich für jeden Autofahrer!** Zu haben bei **Optiker Müller,** Langgasse 15, Fernspr. 6148. **Triplex** 205

Grosse Preisermässigung

bis Weihnachten auf unsere grossen Vorräte neuester

Damen-Konfektion.

1500 Winter-Mäntel
jetzt **6.50 9.50 15.00 22.00** bis **38.00**

150 Astrachan- u. Plüsch-Mäntel
jetzt **16.50 24.00 35.00 48.00** bis **110.00**

600 Jacken-Kleider
jetzt **15.00 25.00 38.00 50.00** bis **85.00**

300 Kinder-Mäntel
jetzt **3.50 6.00 8.50 12.00** bis **24.00**

Wir kauften letzter Zeit in Berlin enorme Quantitäten letzter Neuheiten Kostüme und Mäntel weit unter Herstellungswert. Die dadurch entstandenen Vorteile übertreffen an **Billigkeit und Güte** alles bisher Gebotene.

Erstaunlich billige Preise in unserer **Putz-Abteilung.**
Die noch in grosser Auswahl vorrätigen
garnierten Hüte und Hutformen
sind nochmals im Preise herabgesetzt.

253

FRANK & MARX

24. Gabenverzeichnis.

Es gingen weiter ein für die **Zentralstelle** der Sammlungen für die freiwillige Hilfstätigkeit im Kriege, **Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden,** in der Zeit vom 28. November bis einschließlich 4. Dezember 1914:

Frau J. Abegg (7. Gabe) 500 M — W. Altgeld (4. Gabe) 200 M.

Geschwister B. für Weihnachten 30 M — Rechtsanwalt Dr. Berg 100 M — Bree (Monatsbeitrag) 5 M — Buderus (4. Gabe) 100 M.

C. B. 10 M — C. L. H. 20 M — Durch Frl. Cerenotti-Strauß (erster Erlös aus Kartenverkauf des vaterländischen Künstlerabends) 50 M — Cron für Lotterie 200 M.

Oberingenieur O. Danzig (3. Gabe) 50 M — Durch die Deutsche Bank gingen ein: R. Küppersbusch (3. Gabe) 500 M, Frau Hugo Lühl (3. Gabe) 25 M, Oberst Frz. Mottau und Frau (4. Gabe) 10 M, Adolf Stieren 200 M, Major Fritz Seud 400 M — Geheimer Baurat Diekmann (Weihnachten für die Ostarmee) 25 M — Frau Konsul Diethelm (für Weihnachten) 100 M — Durch die Direktion der Diskonto-Gesellschaft gingen ein: Frau Dr. Franziska Großmann (5. Gabe) 100 M, Exzellenz Freiherr von Syberg-Sümmern (4. Gabe) 20 M, Exzellenz Freifrau von Syberg-Sümmern (4. Gabe) 10 M, Ungenannt (für warme Unterkleidung) 10 M.

E. J. für Weihnachten 100 M — W. Erich (4. Gabe) 100 M — Ertrag aus patriotischer Feier der 4. Kompagnie Ersatz-Landsturm-Bataillon Wiesbaden 88.50 M.

Susanne und Marie Feigel (5. Gabe) 200 M — Verlag Frauenkapital Berlin 35 M — Rentner Oscar Friedrich 400 M.

Durch die Genossenschaftsbank für Hessen-Nassau gingen ein: H. S. (3. Gabe) 200 M — Landgerichtsrat Geppert (5. Gabe) 500 M — Dr. jur. Grab 50 M — Freiin von Gültlingen (4. Gabe) 100 M.

H. 5 M — H. R. (für Krieger im Osten) 10 M — Frau M. von Hake (4. Gabe) 20 M — Gymnasiallehrer Hartmann (5. Gabe) 10 M — Konzert Hartung 100 M — Hebgens (für Weihnachten) 10 M — Oberstleutnant Hell (4. Gabe) 60 M — Dr. Henrici (5. Gabe) 20 M — Rentner Heidenreich (5. Gabe) 100 M — Baudirektor Höfer (für eine gute Nachricht aus Amerika) 50 M — Höhn (für Ermittlung eines Fahrrades) 1 M — Bankrat Horn (5. Gabe) 50 M — Zollrat Hornickel 100 M — F. von Humteln (3. Gabe) 1000 M.

J. D. (für Weihnachten für die Verwundeten) 3 M — J. M. und G. K. 200 M — L. D. Jung 40 M.

Geheimrat Dr. Kalle (für hiesige Verwundete) 20 M — Kattenbusch 100 M — Karl Kayser (5. Gabe) 500 M — Frau Klamann 5 M — L. Klett (für Weihnachten im Felde) 100 M — Durch die Königl. Gerichtskasse gingen ein: Kahn aus Biebrich 5 M — Kreßner (5. Gabe) 15 M — Magistratssekretär J. Krumpholz (3. Gabe) 10 M.

Frl. L. L. 10 M — Hauptmann Lemelsen (5. Gabe) 50 M — Direktor Dr. Löwenberg (5. Gabe) 50 M — Regierungssekretär Ludwig (3. Gabe) 20 M.

Franz Marburg 200 M — Dr. ing. J. Massenez (5. Gabe) 1000 M — Durch die Mitteldeutsche Creditbank gingen ein: Justizrat Nuhnke (monatlicher Beitrag) 30 M — Dr. J. Müller (5. Gabe) 20 M.

N. N. 1.40 M — N. N. 5 M — N. N. 10 M — Durch die Nassauische Landesbank gingen ein: Amtsgerichtsrat Wesener (4. Gabe) 100 M, S. T. 10 M — Frau Neff (für altes Silber) 90 M.

F. Peter (5. Gabe) 100 M — Amtsgerichtsrat Redlich (weitere Gabe) 30 M — Durch die Rheinische Volkszeitung gingen ein: Friseurklasse der Fortbildungsschule 4 M, Frau N. 10 M — Ch. Richter (Dezemberrate) 10 M — Hermann Röhle (5. Gabe) 100 M — Frau Dr. Rockstroh 25 M.

Sack 10 M — Otto Seibert durch Vereinsbank 10 M — G. Seibert (5. Gabe) 25 M — Sexta a Zietenschule 3.74 M — Frau Scheulen (2. Gabe) für Marine 50 M, für Truppen im Felde 50 M — Ph. Schmahl 20 M — Professor Schneider (Ertrag des Aehrenlesens von Schülern des städt. Realgymnasiums) 13 M — Schneiderklasse der Gewerbeschule durch Herrn Lehrer Lenz: 10.60 M — Schüler der kaufmännischen Fortbildungsschule, Mittelstufe 4, 10.20 M — Frau U. Schultz (für Weihnachten der Krieger im Felde) 20 M — Svett 3 M — Spielgewinn des 2. Battr.-Offizierkreis. F.-A.-R. 31. zur Zeit im Felde. 21. A.-R. 24.75 M — Stadtverordneter Schweisguth für Regiment 80 40 M, für Regiment 223 40 M, für Artillerie-Regiment 15 20 M — Spielgesellschaft Lombre Hotel Reichspost 15 M — Oberregierungsrat Springorum (5. Gabe) 50 M — Dr. Staub (für warme Unterkleidung) 10 M.

Hermann Tigler (für Osten und Westen) 500 M.

Exzellenz Ulffers 100 M — Ungenannt (5. Gabe) 50 M — Unteroffizierkorps Füsilier-Regiment 80. 18. A.-K., zur Zeit im Felde, 90 M — Professor Usener (5. Gabe, Weihnachtsgabe) 200 M.

Durch die Vereinsbank gingen ein: Schönfeld 10 M — Vergleich aus Feldschützstraße 5 M — Versilberter Wertgegenstand 3 M.

von W. (5. Gabe) 20 M — Dekan Weckerling (für Weihnachten und anderes, 5. Gabe) 100 M — Hauptmann von Wedelstaedt (4. Gabe) 10 M — Wiesbadener Philologenverein Kosten eines ausgefallenen Kinderfestes 250 M, — Wiesbadener Tagblatt-Sammlung f. Weihnachten 106 M.

Geheimrat Zieben (4. Gabe) 50 M.

Einnahme am 28. November 1914	508.60 M
Einnahme am 30. November 1914	731.50 M
Einnahme am 1. Dezember 1914	3031.— M
Einnahme am 2. Dezember 1914	912.75 M
Einnahme am 3. Dezember 1914	1633.— M
Einnahme am 4. Dezember 1914	2465.34 M
Einnahme der vorerwähnten Banken	1625.— M

Gesamtsumme der bis jetzt eingegangenen Beträge: 759 644.61 Mk.

Berichtigungen: In Gabenliste 22 muß es heißen: statt Rittmeister Both M 300.–, Rittmeister Roth M 300. In Gabenliste 23 muß es heißen: statt Frau Elsaß M 3000.—, Frau Elsaß M 300.—.

Wegen etwaigen Berichtigungen von Fehlern, die in vorstehender Liste unterlaufen sein sollten und die sich leider nicht immer vermeiden lassen, genügt eine kurze Notiz an das Bureau der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime, Friedrichstraße 27.

Wir bitten **dringend** um weitere Gaben.

2534

Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.

Aufruf.

Ganz Deutschland rüstet zur Feier des Weihnachtsfestes. Auch das Kreiskomitee vom Roten Kreuz will unseren braven Soldaten und deren Angehörigen das Fest zu einem besonders reichhaltigen gestalten. Um die hierfür nötigen Mittel zu beschaffen, wird eine

Weihnachts-Lotterie

im großen Stil veranstaltet. — Juwelen, Gold-, Silber- und Schmucksachen, sowie Kunstgegenstände im Werte von über **Mark 20000** sind bereits in reicher Zahl von opferwilligen Spendern abgeliefert.

Eine einzige Spenderin hat allein Schmuck im Werte von **Mark 9500,** eine andere im Werte von **Mark 5000** gegeben! — Auch die hiesigen Juweliere haben sich in den Dienst der guten Sache gestellt und dieselben mit Stiftungen bedacht! — Eine große Antiquitätenhandlung hat allein 500 Gegenstände, ausschließlich von Gold und Silber, gestiftet!

Groß ist die Zeit in der wir leben, groß die Opferwilligkeit des deutschen Volkes.

Wer die Verwüstungen gesehen hat, welche der Krieg in den von ihm heimgesuchten Landen verursacht, der wird es unseren braven Kriegern zu danken wissen, daß sie uns den Feind aus dem eigenen Lande gehalten haben. — Kein Opfer ist zu groß, um diesem Dank Ausdruck zu verleihen!

Helft daher alle, um diesen Dank am Weihnachtsfest in die Tat umzusetzen.

Juwelen, Gold-, Silber- und Schmucksachen, Kunstgegenstände jeder Art von Wert sind willkommen, damit auch diejenigen, welche sich an dem Liebeswerk durch den Kauf von Losen betätigen, durch recht reiche Gewinne belohnt werden!

Außer dem ersten Hauptgewinn, einer großen Brillantagraffe im Werte von Mark 5000 sind viele weitere Hauptgewinne: Ringe, Armbänder, Broschen in Brillant- und Edelsteinen im Werte von Mark 1500, 1200, 1000, 900, 800 usw. gestiftet, sodaß die Lotterie auch für den Spielenden eine sehr hoffnungsreiche zu werden verspricht.

Wer noch Wertsachen spenden will, beliebe dieselben bis spätestens 10. Dezember auf dem Rathause, Zimmer 22, abzuliefern.

Jedes Los kostet Mark 1.-.

Die Lose werden durch Damen und Herren, sowie Schüler und Schülerinnen verkauft und sind ferner in allen Lotterie- und Zigarrengeschäften erhältlich.

Gewinnziehung am 28. Dezember auf dem Rathause dahier unter Aufsicht der Königl. Polizei-Direktion.

Die Gewinnlisten werden auf dem Rathause ausgelegt und in den hiesigen Zeitungen veröffentlicht.

Die Lose werden gewiß umso lieber gekauft, weil die Ziehung unmittelbar nach dem Weihnachtsfeste stattfindet, sodaß die Lose auch als willkommenes Geschenk für den Weihnachtstisch dienen können.

Ehrenvorsitzende: Ihre hochfürstliche Durchlaucht **Frau Prinzessin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe.**

Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses des Kreiskomitees vom Roten Kreuz Wiesbaden
Exzellenz **Krebs,** Generalleutnant z. D.

Arbeitsausschuß:

Justizrat Dr. **Alberti**; Frl. **Sofie Auerbach**; Kommerzienrat **Baum**; Freifrau **von Eichendorff**; Rentner **de Fallois**; Konsul L. **Fritsch**; Dr. **Jungermann**; Frau Major **Kolb**; Fräulein **Agnes Meritens**; **Albert Sturm.**

Ehrenausschuß:

Frau Dr. **Abend**; Frau Oberstleutnant **von Alers**; Frau Oberstleutnant **Auer von Herrenkirchen**; Frau Kommerzienrat **Baum**; Frau General **Bennin**; Exzell. Frau **von Bergen**; Frau **Max Berger**; Frl. **O. Berlé**; Freifrau **von Bleuel**; Frau **S. Blumenthal**; Frau **M. Bormah**; Frl. **S. Brambeer**; Frau Konsul **Burandt**; Frau Dr. **Caspari**; Freiin **Natalie von Cothausen**; Frau **Else Deußer**; Frau **Ida Dürkopp**; Freifrau **von Dungern**; Frau Dr. **Eichwede**; Frau Konsistorialpräsident Dr. **Ernst**; Frau Kommerzienrat **Fehr-Flach**; Frl. **Marie Flach**; Frau Professor **Fresenius**; Frau Oberstleutnant **Fusbahn**; Frau Landgerichtsrat **Fusbahn**; Frau Dr. **Geißler**; Frau Oberstleutnant **Giersberg**; Frau **Mathilde Göz**; Fräulein **Mathilde Großmann**; Frau **Marie von Gülpen**; Freiin **Marie von Hadeln**; Frau Oberst **von Hake**; Frau Landrat **Haniel**; Exzellenz Frau Oberpräsident **Hengstenberg**; Frau Landrat **von Heimburg**; Frau **Heimerdinger**; Frl. **Josefine Herwegen**; Frau **Otto Herzfeld**; Frau **Käthe Heymann**; Frau **von Hochwächter**; Frau General **von Hohenstein**; Frau Dr. **Hommel**; Frl. **Ida Johannu**; Frau Admiral L. **Karcher**; Frau **Ludwig von Knoop**; Frau Hauptmann **Köhn von Jaski**; Frau **Krawinkel**; Frau Sanitätsrat Dr. **Lahnstein**; Frau Oberstaatsanwalt **Lantz**; Frau **Fritz Lohmann**; Frau Geh. Regierungsrat **von Lucke**; Frau Dr. **Lugenbühl**; Frau Dr. **Jo. Mayer**; Frau **Mayer-Windscheid**; Frau Regierungspräsident Dr. **von Meister**; Gräfin **Olga Merenberg**; Frau Dr. **Gustav Meyer**; Frau Sanitätsrat **Nolte**; Frau Dr. **Adolf Pagenstecher**; Frau Dr. **Reben**; Frau **Pauline Rennau**; Freifrau **von Ricou**; Frau **Heinrich Ritter**; Frl. **M. von Roeder**; Frau Dr. **Roser**; Frau Kommerzienrat **Rüping**; Frau Dr. **Salfeld**; Frau Justizrat **Sieberi**; Frau **Moritz Simon**; Frau **Süß**; Frau Polizeipräsident **von Schenck**; Frau Landgerichtsrat **Schwarz**; Frau Landgerichtspräsident **Stumpff**; Frau **Walenia**; Frau Oberstleutnant **Walter**; Frau Dr. **Julius Weise**; Frau Hauptmann **Wilhelmi**; Frl. **Ch. Witzmann.**

Carl Anding; Stadtrat **Wilhelm Arntz**; **Sally Bacharach**; Generaloberarzt Dr. **Baehren**; Geheimrat **Bartling**; Dr. **Fritz Bergmann**; Dekan **Bickel**; Dr. **Fritz Bickel**; Beigeordneter **Borgmann**; Hofjägermeister Freiherr von **Brandis**; Geheimer Regierungsrat **Caesar**; Professor H. **Christiansen**; Rentner **Wilhelm Cron**; Stadtverordneter Dr. phil. **Ludwig Dreyer**; Rechtsanwalt **von Eck**; Generalarzt Dr. **Edler**; Geheimer Regierungs- und Forstrat a. D. **Elze**; Landgerichtsrat Dr. **Fischer**; **Gustav Flörsheim**; Geheimer Regierungsrat Professor H. **Fresenius**; Direktor **Eugen Ganz**; Oberregierungsrat Dr. **von Gizycki**; Stadtverordneter **Gläser**; Oberbürgermeister Geh. Oberfinanzrat Dr. **Glässing**; Kaufmann **Christian Glaser**; Regierungs- und Baurat **Goltermann**; Schriftsteller **Heinz Gorrenz**; Konsul **Eugen Gradenwitz**; Chefredakteur **Bernhard Grothus**; Stadtpfarrer **Gruber**; Direktor **von Hauff**; **Heinrich J. Haußmann**; Kaufmann **Emil Heh**; Chefredakteur **Hegerhorst**; Dr. med. **Heile**; Kgl. Kammerherr Landrat **von Heimburg**; **Adolf Herz**; Rentner **Jos. R. A. Hupfeld**; Rechtsanwalt **von Ibell**; Rentner **Heinrich Kirchhoff**; Kapitänleutnant Stadtrat **Klett**; Maler **Kögler**; Landeshauptmann **Krekel**; Geheimer Kommerzienrat **Leopold Lazard**; Rittergutsbesitzer **Joh. Meister**; Regierungspräsident Dr. **von Meister**; Landgerichtspräsident Geh. Oberjustizrat **Mencke**; **L. Metzler**; Rentner **Heinrich Montandon**; Exzellenz Generalleutnant **Friedrich von Müller**; Chefredakteur **Müller-Waldenburg**; Professor **Hermann Pagenstecher**; **Carl Peters**; Direktor **Alex Petitjean**; Fabrikant **Rud. Philippi**; Konsul **Otto Prüfe**; Buchdruckereibesitzer **Hermann Rauch**; Dr. **Rauch**, Direktor des Residenztheaters; Major **Rintelen**; Baron **von der Ropp**; Oberregierungsrat **Springorum**; Exzellenz Oberkammerherr Freiherr **von Stberg-Sümmern**; Polizeipräsident, Kgl. Kammerherr **v. Schenck**; Kommerzienrat **Carl Schmidt**; Oberarzt Dr. **Schütz**; Dr. **Th. Steinkauler**; Bürgermeister **Fritz Travers**; **Gustav Winter.**

· Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung ·

Nr. 10. Wiesbaden, den 6. Dezember 1914. 3. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Ostpreußische Stimmungsbilder", von Paul Lindenberg. — „Feldpostkarte", von Rudolf Dietz, Wiesbaden. — „Knirps". Eine Erinnerung aus dem großen Kriege von Franz Wichmann. — „Soldaten-Lyrik", von Fritz Mack. — „Kriegsentschädigungen", von J. M. Merich. — „Die Sprengung der Feste Königstein", von Karl Schütz. — „Bilderbogen fürs Haus", aus der Mappe eines Familienvaters. — „Lustige Ecke".

Zum Geleite:

Alles strebt nach Ausbreitung und — aus Mangel an Möglichkeit hierzu — nach Ortswechsel. Wer keine Möglichkeit sieht, sich größer zu machen, als er ist, trachtet anders zu werden, als er ist. Und wer auch dies nicht kann, sucht anderswo zu sein. Bei Mangel an Wachstum oder Verbesserung meint man im Wechsel des Platzes Genuß zu finden.

Multatuli.

Ostpreußische Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

Der Kirgise.

Erbeutete Geschütze, die man den Russen bei Augustow abgenommen, hatte man eingebracht; sie standen jetzt, mit zotteligen, abgematteten Pferden bespannt, auf dem Marktplatz, nahe dem Rathause. Auf einem strohgefüllten Leiterwagen einige leichter Verletzte von uns, die, da alles überfüllt war, noch keine Unterkunft gefunden; auf einem zweiten mehrere russische Verwundete. Neben dem Wagen ein Kirgise, den Arm in der Binde. Er erregte am meisten das Interesse der Soldaten, die herangekommen waren und sich von den Begleitmannschaften näheres erzählen ließen über die letzten Kämpfe jenseits der nahen Grenze. Das Haupt des Kirgisen, der in einen schmudeligen, lehmgrauen Mantel gehüllt war, bedeckte eine hohe Mütze aus blauem Tuch, unten von breitem, grauem Pelzstreifen umzogen. Alles an ihm drückte Teilnahmlosigkeit aus, er blickte starr vor sich hin, als ob ihm alles gleichgültig, alles fremd wäre. Und doch hatte er, als er vorhin auf den Markt eingebogen, die Stadt wiedererkannt, in der er noch vor wenigen Wochen geweilt; scheu hatten seine Augen die Brandstelle da drüben gestreift.

Eine Frau näherte sich den Verwundeten, in einem Korb eine große Kanne dampfenden Kaffees und Butterbrote. Mit tröstenden Worten labte sie die Krieger, denen nach langen Stunden die Erquickung eine freudig willkommene war. Dann, als die Vorräte zu Ende, holte sie neue, sich zu den Begleitmannschaften und schließlich zu den Gefangenen wendend. Da erst bemerkte sie den Kirgisen; ihr Fuß stockte, die Hand mit dem Becher bebte. Das war doch derselbe Russe, der ihr Haus dort an der Ecke in Brand gesteckt hatte, nur weil man einige von den einquartiert gewesenen preußischen Soldaten zurückgelassene Sachen gefunden? Ihr Haus, in dem sie so viele Jahre gewohnt, in dem sie das ihre Kinder gut ernährende Geschäft betrieben, ihr Haus, aus dem sie nichts, rein garnichts gerettet, nur was sie und die Kinder auf dem Leibe gehabt. Und jener Kirgise war der wildeste gewesen! O, aufs deutlichste sah sie jetzt nochmals, wie gierig, nachdem alles ausgeraubt worden, die Flammen emporzüngelten, sie hörte ihr Knistern und Knacken, das Herabfallen der glühenden Balken, sie dachte des Fluches, den sie damals den Zerstörern des nach dem Tode ihres Mannes mühselig aufgebauten bescheidenen Glückes zugeschleudert. —

Nun stand der Brandstifter vor ihr! Ein Wort von ihr, und er wäre dem Kriegsgericht überliefert worden, es hätte sein Ende bedeutet.

Auch der Kirgise hatte die Frau, die damals flehend seine Knie umschlungen und die er zurückgeschleudert, erkannt, auch er wußte, was diese Begegnung für Folgen haben konnte; er sah das Erschrecken der Frau, ihr Zögern, sein Leben schien verwirkt.

Da trat die Frau zu ihm hin und bot ihm den gefüllten Becher dar, nebst Brot: „Bitte, nehmt, Ihr scheint müde zu sein, seid verwundet!"

Der Krieger verstand nicht die Worte. Aus ihrem milden Klang aber wußte er, daß er gerettet war. Er nahm nichts von dem Gebotenen, obwohl er hungrig und durstig war, schüttelte den Kopf, in seinen grünlichen Augen leuchtete es feucht auf, er ergriff leise den Arm der Frau und küßte das Gewand, machte das Zeichen des Kreuzes. —

„Nun seht bloß den Kalmücken an," rief einer der begleitenden Soldaten. „Die ganze Fahrt hindurch wie 'n Stück Holz, nun scheint's doch ein Mensch zu sein!"

Miß.

Die junge Frau des im Felde stehenden Kreisbaumeisters war mit ihrem fünfjährigen Töchterchen nach der Stadt, in der die Russen gehaust und aus der sie vor zwei Wochen von den Unseren vertrieben worden waren, zurückgekehrt. In der Dämmerung war sie nach langer, langer Fahrt, während sich die Gedanken stets von neuem damit beschäftigten, wie sie ihr sorgsam und liebevoll gehütetes Heim in der hübschen Villenstraße wiedersehen würde, eingetroffen, immer schnelleren Schrittes dem Ziele zustrebend.

Nun saß sie völlig gebrochen in der weinumrankten Laube hinter dem so schmuck gewesenen einstöckigen Häuschen, dessen Inneres in furchtbarster Weise verwüstet worden war. Alles entzweigeschlagen, vernichtet oder fortgeschleppt, Türen und Fenster zertrümmert, ein Bild grauenhafter Zerstörungswut. Das seitlich etwas zurückgebaute Haus der befreundeten Doktorfamilie war niedergebrannt, die aneinander grenzenden beiden Gärten mit den Blumen-, Obst-, Gemüsebeeten teils zerstampft, teils mit Brandschutt bedeckt, ein paar Astern und Sonnenblumen ließen all' das Unheimliche und Gespenstige noch mehr hervortreten.

Die junge Frau hatte das Gesicht in die Hände gestützt, um vor Klein-Hannchen, die sich verschüchtert an sie geschmiegt, die so heiß hervorquellenden Tränen zu verbergen.

Da ließ sich ein klägliches Miauen vernehmen, ein kleines, weißes, halbverhungertes Kätzchen raschelte heran.

„Miß, Miß," rief freudig das Töchterchen, löste sich hastig von der Mutter los und sprang von der Bank herab. „Da ist ja auch Miß, komm' her, Miß!"

Dann besann sich das Kind. „Nein, nicht mehr Miß, nicht wahr, Mama? Wir sprechen nicht mehr englisch. Fräulein, Fräulein, komm' her, Fräulein!"

Da huschte ein Lächeln über das bleiche Gesicht der jungen Mutter, ein Lächeln, wie der erste, verheißungsvolle Sonnenstrahl eines unterdrückten, aber nicht vernichteten, bald wieder aufsprießenden zarten Glückes!

Die Kosakenbraut.

Die Kinder hatten durchaus den Eltern entgegengehen wollen. Der Brauereibesitzer war mit seiner Frau zu einem nahen Gut gefahren, um Gerste zu kaufen, die Rückkehr verzögerte sich mehr und mehr. So hatte sich denn das siebzehnjährige blonde Kindermädel Marie mit dem Geschwisterpaar, dem fünfjährigen Hans und der vierjährigen Klara, auf den Weg gemacht, um Ausschau zu halten. Jetzt standen sie außerhalb des Städtchens nahe der Chaussee, auf der die Erwarteten zurückkommen mußten.

„Marie, Marie," rief Hans plötzlich, „sieh, die Reiter!"

Aus dem gleich hinter den Feldern beginnenden nahen Wald hatten sich mehrere Reiter losgelöst, die auf flüchtigen Rossen heranjagten, ihre Mäntel flatterten im Wind, ihre Lanzen blinkten.

Marie stockte das Herz: Russen! Und sie hier ganz allein mit den Kindern, die ihrer Hut anvertraut waren!

Ehe sie an Flucht denken konnte, waren die Kosaken schon heran, ihre Pferde zügelnd. Voran der schlanke, wettergebräunte Führer, mit kurzem, schwarzem Bart und fröhlich blickenden dunklen Augen. Mit einer leichten Handbewegung grüßte er das blonde Mädel sie fragend, indem er auf die Stadt deutete: „Prussak Soldats?"

Marie hatte es verstanden und schüttelte verneinend den Kopf, ihre Angst war mit einem Male verschwunden. Der Kosak sagte etwas zu seinen Leuten, im selben Augenblick ergriff er den nahestehenden Hans, setzte ihn vor sich auf den Grauschimmel und ließ diesen zum Galopp anspringen.

Marie schrie laut auf, Klärchen weinte, Hans konnte vor Schreck nichts hervorbringen und hielt sich an der Mähne des Pferdes fest. Aber schon hatte der Reiter mit einem Ruck gewendet und setzte den Knaben sanft nieder, ihm die Backe streichelnd und Marie freundlich anlachend, daß seine weißen Zähne blitzten. Und auch diese lächelte unter Tränen und drückte, während sie Klärchen fest mit der linken Hand hielt, mit der rechten Hans an sich.

Der Kosak grüßte, gab einen kurzen Befehl, und der Trupp sprengte die Chaussee entlang, in die Stadt hinein.

Marie eilte mit den Kindern nach Haus. Alles war im Städtchen in größter Aufregung, viele packten ihre wichtigsten Habseligkeiten zusammen und flüchteten. „Die Russen kommen, die Russen sind schon da!" rief es die Gassen entlang.

Marie hatte keine Furcht mehr vor den Feinden. Als nach kurzem der Brauereibesitzer mit seiner Frau heimkehrte, die Pferde gar nicht ausschirren ließ, sondern sofort sein Geld und das Allerwertvollste in eine Tasche warf und dabei Marie fragte, ob sie nicht auch fliehen wolle, auf seinem Wagen wäre allerdings kein Platz mehr, da sagte sie, sie wolle bleiben. Und nach weniger als einer Stunde war sie allein in dem großen Haus, denn auch die Köchin und die beiden Pferdeknechte waren verschwunden. Sie schloß im unteren Stockwerk die hölzernen Fensterläden, verriegelte die Haustür und begab sich in ihr kleines Stübchen, im masurischen Gesangbuch lesend, ganz laut, weil sich doch die große Einsamkeit fühlbar machte. Aber inmitten der frommen Verse tauchte immer wieder das Bild des lachenden und grüßenden Kosaken vor ihr auf. —

Am nächsten Morgen sah sie ihn wieder. Gerad' als sie die Holzläden öffnete und ihr blonder Kopf zwischen den rotblühenden Geranien hinausspähte, denn das Trappeln vieler Pferdehufe ließ sich vernehmen. Da war der Kosak an der Spitze seines Zuges vorübergeritten, hatte sie erkannt und ihr freundlich zugewinkt, daß Marie so rot wurde, wie die Blumen neben ihr.

Nach kurzem klopfte es an die Haustür. Marie ahnte, wer es war, und öffnete sofort, ohne erst durch das Guckloch zu sehen. Der Kosak stand draußen, von einem russischen Infanteristen begleitet, der deutsch sprach. Der Kosak bot dem Mädchen, wie einer guten Bekannten, die Hand, zog ein Stück Kreide hervor und schrieb mit russischen Buchstaben etwas an die Tür. „Das bedutet," meinte der Soldat, „daß das Haus vor Einquartierung bewahrt bleibt. Aber es könnte irgendwo abgewischt werden, und da hat hier der Podhorunschii (Feldwebelleutnant) noch vom Kommandanten, dem er kürzlich das Leben gerettet, sich einen besonderen Schein ausstellen lassen, den brauchen Sie bloß vorzuzeigen. Und wenn Sie belästigt werden oder sonst Grund zu einer Klage haben, dann möchten Sie direkt zum Herrn Kommandanten kommen, Sie finden ihn im Rathaus."

Marie hatte ihre sonstige Schüchternheit völlig verloren, sie reichte dem Kosaken die Hand: „Ich danke Ihnen herzlichst." Dann, nach kurzem Zögern, setzte sie hinzu, sich an den Infanteristen wendend: „Ja, wollen Sie beide nicht etwas hereinkommen, ich werde für Frühstück sorgen, Sie haben gewiß noch nichts erhalten."

Gern folgten die Russen der Aufforderung, nahmen den angewiesenen Platz auf dem Sofa im Eßzimmer ein, bald standen Kaffee, Milch, Brot, Butter, Honig auf dem Tisch, und als das hübsche blonde Mädel dann auch eine dunkelbauchige Flasche mit Danziger Cordial herbeibrachte, mit dem wichtigen Gesicht einer jungen Hausfrau, da lachten die beiden Russen fröhlich, und Marie stimmte gern ein. —

Dann war der Kosak öfter gekommen, erst mit dem Dolmetscher, später allein, Tag für Tag. Das deutsche Mädchen und der russische Krieger mußten sich wohl recht gut verständigen können. Marie dachte, es würde stets so bleiben.

Da, eines Septembernachmittags, hörte man näher und näher Geschützdonner, das Knarren der Maschinengewehre, auch Infanteriesalven. Einige russische Kompagnien stürmten flüchtend durch die Straßen, um den zur Grenze führenden Weg zu erreichen. Marie stand vor der Tür, erschrocken, zitternd, bleich. Pferdehufe klapperten hastig näher, der Kosak fegte heran, hielt, bot Marie innig die Hand, er hatte nicht ohne Abschied davonziehen wollen. Einige Schüsse knatterten, der Kosak ließ die Zügel los, schwankte hin und her, sank herab, während sächsische Ulanen mit geschwungenen Lanzen hurrarufend vorübersprengten, den fliehenden Feinden nach. — — —

Man begrub den Kosaken mit anderen gefallenen russischen und deutschen Kameraden außerhalb der Stadt;

hatte dort auf einer kleinen Erhöhung mit dem Blick auf Felder und Wälder einen Soldaten-Friedhof angelegt, mit einem großen hölzernen Kreuz, auf welchem steht: „Ruhestätte der im Kriege 1914 Gefallenen".

Ein Grab zeichnet sich vor den übrigen, ach so schmucklosen, kahlen Hügeln aus, das des Kosaken. Zwei Rosenstöcke sind eingepflanzt und einige Töpfe mit Alpenveilchen, ein Immortellenkranz und frische Herbstblumen fehlen nicht.

An dem Grabe weilt Abend für Abend in stillem Gebet die blonde Marie. „Die Kosakenbraut" nennt man sie im Städtchen. Es liegt ein warmer, teilnahmvoller Klang in dem Wort.

Feldpostkarte.

Von Rudolf Dietz, Wiesbaden.

Wenn fern im Feld ich ohne Ruh
Durchwach' die bange Nacht,
Ist mir's ein Trost, daß betend Du,
Noch lieb an mich gedacht.

Wenn morgens dann der rote Schein
Im Osten endlich tagt,
Fällt jedes Wort mir wieder ein,
Das lieb Du mir gesagt.

Wenn einst die kleinen Hände treu
Sich kosend wieder nahn,
Dann fühl ich all' das Gute neu,
Das lieb Du mir getan.

Knirps.

Eine Erinnerung aus dem großen Kriege
von Franz Wichmann.

Ein eigenartiges Gefühl beschlich uns. Wir näherten uns der Grenze. Das laute Lachen, Singen und Johlen, selbst die Unterhaltung begann zu verstummen, in den vollgepfropften Wagen ward es stiller und stiller, jeder empfand die drückende Gewitterschwüle des Julitages, die sich beängstigend auf Brust und Kehle legte.

Nur das Gespräch zweier Füsiliere tönte zuletzt noch durch das dumpfe, fast wie auf Kommando eintretende Schweigen.

„Du, Behrens, ik globe, dein Tornister is unter de Bank jefallen".

„Nee, fällt ihm ja nich in."

„Aber da is doch wat."

„Wat wird denn da sein?"

„Janz wat Weeches, et rührt sich."

„Du traumst wohl, Knille."

„En Hundebiest muß es sein, das sich eingeschlichen hat. Na wart, dir werden wir gleich haben."

Der Soldat griff herzhaft unter die Bank. Als er aber zu ziehen und zu zerren begann, schnellte das unbestimmte Etwas plötzlich hervor und stellte sich auf die Füße.

Die beiden Füsiliere prallten zurück.

„Nee — so wat!"

„Nu brat mir aber eener 'nen Storch!"

„Een wahrhaftiger lebendiger Junge."

„Ist als blinder Passagier mitgefahren."

„Na, dir werden wir bald wieder an die Luft befördern, Kleener!"

Jetzt waren auch die andern aufmerksam geworden. Einen Augenblick starrten alle verblüfft auf das seltene Wesen, dann brach ein schallendes Gelächter aus. Der Anblick war auch zu komisch.

Es war ein vierschrötiger Bengel von im ersten Augenblick abschreckender Häßlichkeit, der da zitternd mitten im Wagen stand. Struppiges, rotes Haar umrahmte einen eckigen Kopf mit harten Zügen und großen abstechenden Ohren. Das Gesicht erschien viel zu alt für den Körper eines kaum Fünfzehnjährigen. Der fadenscheinige Anzug war vom Schmutz des Wagenbodens bis zur Unkenntlichkeit bedeckt, die eine Hand umklammerte ein Schirmgestell ohne Ueberzug, die andere hielt krampfhaft eine ziemlich große Mundharmonika umschlossen. Nur eins war schön an der abschreckenden Erscheinung, das tiefe, braune Auge, aus dem es wie ein sonniger Glanz von Wärme und Treue strahlte. Dieses Auge war flehend auf die Soldaten gerichtet, die plumpen Hände suchten sich bittend zu falten, doch über die dicken wulstigen Lippen, die sich zuckend bewegten, kam kein Wort.

In der Ecke des Wagens erhob sich Leutnant Riegler, ein stattlicher, jugendlich schöner Mann, der beliebteste Offizier unseres Bataillons. „Was will denn der Knirps da?"

Die Soldaten lachten. „He, Knirps — wat willst du?! Antworte, wenn der Herr Leutnant fragt."

Jetzt öffnete sich der Mund des Burschen mit einem breiten Grinsen.

„In'n Krieg will ich, Franzosen verhauen."

Wieder brüllende Heiterkeit.

„Du — in'n Krieg? — Dich könnens als Flügelmann brauchen in der ersten Kompagnie."

„Willst wohl General werden, Knirps?"

„Nee, aber Musik kann ich euch machen." Er hatte schnell seine Harmonika an den Mund gesetzt und begann ganz regelrecht zu blasen.

Unwillkürlich stimmten wir alle lärmend in die Melodie:

„Ach, du lieber Augustin
Alles ist hin,
Geld ist hin, Gut ist hin."

Der Leutnant, der herangetreten war, gebot Schweigen. „Na, was ist denn mit dir, Junge?" wandte er sich an den sofort ehrerbietig sein Instrument Absetzenden. „Spaß beiseite — aber hier kannst du doch nicht bleiben. Der Krieg, in den wir gehen, ist keine Sache für Kinder."

„Ich will schon groß werden, Herr Leutnant. Und alles tue ich, was Ihr wollt, überall will ich mich nützlich machen, nur nehmt mich mit."

Die resolute Antwort schien dem Offizier zu gefallen. Er lächelte wohlwollend. „Wie bist du denn da hereingekommen, Bursche?"

„In Waldenstadt hab' ich mich eingeschmuggelt. Wenn alles in den Krieg geht, kann ich nicht zu Hause bleiben."

„Nun, das beste wird sein, wir schicken dich heim zu Muttern. Gleich auf der nächsten Station."

Der Junge fiel plötzlich auf die Knie und seine schönen Augen baten so innig, daß wir alle gerührt wurden. „Nur das nicht, Herr Leutnant. Nicht wieder heim zur Stiefmutter. Die ist froh, wenn sie mich los ist. Nichts als Prügel hab' ich gekriegt. Jetzt aber möcht' ich mal andere verprügeln."

„Mit dem Regenschirm da?" Der Leutnant mußte lachen, aber er schien schwankend zu werden.

„Ich hol' mir schon was Besseres von den Franzosen, eine Flinte, einen Säbel —"

„Na, Kurage scheinst du zu haben, Knirps, und eigentlich gefällst du mir."

„Lassen Sie ihn mit, Herr Leutnant," mischte sich der Unteroffizier Becker ein, vielleicht können Sie ihn als Burschen verwenden."

„Ja, ja," riefen wir alle, „Knirps soll mit, als Hausknecht vom Bataillon, Hurra, Knirps!"

„Na, werde mal mit dem Herrn Major sprechen. Wenn der nichts dagegen hat, meinethegen," entschied Leutnant Riegler, „das Kommißbrot wird auch für ihn noch reichen."

Die Lösung machte uns allen Freude. Unsere momentane trübe Stimmung war vergessen, alles beschäftigte sich mit dem häßlichen Jungen, der jetzt, da er Hoffnung hatte, bleiben zu dürfen, förmlich auftaute, einen derben, frischen Humor entwickelte, bald spielte, bald allerlei lustige Lieder

sang und uns durch seine rührende Begeisterung für das Soldatenleben alle mitriß. Ehe es uns recht zur Besinnung kam war die Grenze erreicht; wir verließen den Zug und begaben uns ins Quartier auf heimatlicher Erde.

Am andern Morgen begann der Marsch in Feindesland, und der kleine Kriegsfreund durfte mit uns ziehen.

Schon nach dem ersten Treffen stellte es sich heraus, wie brauchbar unser Knirps war. Diesen Namen führte er im ganzen Regiment, und wenn man ihn damit anrief, so lächelte er allemal so zufrieden selbstgefällig, als wollte er sagen: In euren Augen bin ich ja doch viel mehr und viel größer. Und in der Tat war es so. Er wuchs wirklich mit uns in Not und Gefahr und seine Kleinheit, seine Häßlichkeit sah keiner mehr von uns. Wie oft erheiterte er uns, wenn wir, traurig von den Gräbern gefallener Soldaten zurückgekehrt, an den rauchenden Wachtfeuern lagen! Immer wußte sein urwüchsiger Humor den Dingen neue, komische Seiten abzugewinnen, nicht am wenigsten sich selbst. Sein Aeußeres allein schon, das er bald dem Kriege angepaßt hatte, mußte Heiterkeit erregen. Mächtige Kanonenstiefel bekleideten seine Beine, an die Stelle des Regenschirmes war ein auf dem Schlachtfeld aufgelesener französischer Kavalleriesäbel getreten, im Gurt trug er einen ebenfalls erbeuteten Revolver, und der Jägertschako, der seinen Kopf bedeckte, ging ihm fast bis über die Ohren. Nur die alte Harmonika war seine stete treue Begleiterin geblieben.

Die ersten und blutigen Schlachten lagen hinter uns und Knirps war der Liebling des ganzen Regiments geworden. Besonders die Offiziere, bis zum Divisionskommandeur, begünstigten ihn, was er er seiner Weise zu vergelten wußte. Zumal in Bezug auf die Verproviantierung leistete er ihnen unschätzbare Dienste. Mit einer seltenen Findigkeit wußte er auszuspionieren, wo es etwas Gutes gab, und oft genug erschien er, mit freudigem Hallo begrüßt, bei den Vorposten, unter jedem Arm eine tote Gans.

Von Anfang an hatte sich Leutnant Riegler des originellen Burschen in liebevollster Weise angenommen. Als Knirps unsere häufigen Gewaltmärsche beschwerlich fielen, war er es, der ihm ein erbeutetes Maultier verschaffte. In ein paar Tagen lernte der Junge, der nie auf einem Pferde gesessen, reiten und von nun an trabte er aufrecht im Sattel und mit ersichtlichem Stolze an der Seite des Bataillons.

Auch in anderer Weise wußte er sich von nun an nützlich zu machen. Entweder seinen Leutnant oder den Regimentskommandeur begleitend, überbrachte er den einzelnen Hauptleuten aufs schnellste alle Meldungen und versah selbst den Ordonnanzdienst zwischen dem Obersten und dem Divisionskommandeur. Gab es aber nichts anderes zu tun, so half er den Aerzten beim Verbinden der Verwundeten, und eines Tages, als diese, von feindlichen Husaren überrascht, in Gefangenschaft gerieten, gelang es ihm selbst, mit unglaublicher Kühnheit seinen Verfolgern zu entrinnen.

Für die Zukunft des mutigen und gewandten Burschen eröffneten sich bald die besten Aussichten. Längst waren die Offiziere des Regiments übereingekommen, ihn ausbilden zu lassen, und er schien berufen, eine schöne Karriere zu machen und etwas Tüchtiges zu leisten.

Aber es sollte anders kommen.

Die Schlacht von Sedan war geschlagen, Napoleon gefangen und das Ende des Krieges schien nahe. Da stampfte die patriotische Energie Gambettas neue Armeen aus dem Boden und das blutige Ringen begann von neuem. Schon vor Paris gelegen, mußten wir mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl den Marsch nach Süden antreten und bald stand unser Korps bei Beaune la Rolande der Loire-Armee Aurelle de Paladines gegenüber. Es galt, ihren weiteren Vormarsch nach Paris zu verhindern, und am Morgen des 28. November wußten wir, daß uns ein schwerer, blutiger Tag bevorstand.

„Guten Morgen, Füsiliere!"

Wir mußten hell auflachen. Vor der Front unserer zum Vormarsch aufgestellten Glieder ritt der Knirps langsam und feierlich, bisweilen mit komischen Bewegungen sein Maultier parierend, einher und musterte uns durch das gläserlose Gestell einer alten Hornbrille. Der düstere Ernst, das niederdrückende Gefühl, einer gewaltigen Uebermacht gegenüberzustehen, die sich des Regiments bemächtigt hatten, waren verflogen, wie damals, als wir uns der Grenze näherten und sein Auftauchen alle trüben Gedanken verscheuchte. Das mochte er wohl gewollt haben. Denn jetzt, als die Trommeln zur Attacke zu rasseln begann, schwenkte er ab, verließ sein Tier und stellte sich an die Seite seines Leutnants.

Vorwärts ging es, dem Städtchen entgegen. Nachdem das 10. Armeekorps unter Voigts-Rhetz bereits alle verzweifelten Angriffe der französischen Entsatz-Armee zurückgeschlagen, war uns die Aufgabe geworden, den Tag durch die Erstürmung von Beaune la Rolande zu entscheiden. In dem kleinen Ort hatte der Feind seine letzten noch widerstandsfähigen Kräfte gesammelt und ein heißer Empfang war zu erwarten. Ins Gellen der Hörner, ins Rasseln der Trommeln mischte sich bisweilen ein seltsamer Ton. Es war die Harmonika des Knirpses, der auch jetzt wieder sein Leiblied, den lieben Augustin, spielte. Sein Beispiel feuerte uns an, sein Spiel begeisterte uns mehr als all die andere kriegerische Musik. Und es ging besser, als wir gedacht. Fast ohne Widerstand zu finden, kamen wir an die ersten Häuser heran. Die Kugeln zweier Batterien, die den Eingang flankierten, flogen über unsere Köpfe hinweg. Ehe die Kanoniere sich's versahen, waren sie niedergemacht, die Geschütze in unseren Händen.

Mit lautem Siegesgeschrei ging es in die engen Gassen hinein, die uns leer und stumm entgegengähnten. Unser Leutnant fluchte. Sollte der Feind sie verlassen haben? Das tiefe Schweigen war ihm unheimlich. Aber er führte uns weiter bis auf den Hauptplatz, wo von allen Seiten die Straßen mündeten. Der dichte Pulverrauch, der die Stadt erfüllte, ließ im ersten Augenblick nichts erkennen.

„Zum Teufel, wo stecken sie," fluchte Leutnant Riegler, „das bedeutet nichts Gutes."

Plötzlich zerriß ein frischer Windstoß den graugelben Qualm, er hob sich und blieb über uns schweben wie eine lastende Wolke des Verhängnisses.

Durch alle die Monate, die wir im Felde standen, hatte kein Mensch uns Feigheit vorwerfen können. Jetzt aber erstarrte uns das Blut in den Adern bei dem Anblick, der sich uns bot. Wir waren in eine Falle geraten, aus der es kein Entrinnen gab. In allen Häusern, die den Platz umgaben, wimmelte es von Mobilgarden, aus jeder Oeffnung starrten uns drohende Flintenläufe entgegen. Die Eingänge der Straßen waren mit Kanonen bepflanzt. Artilleristen mit brennenden Lunten standen daneben und dahinter erhob sich unbeweglich, einer eisernen Mauer gleich, die Masse des französischen Fußvolks, das Gewehr im Anschlag an der Wange, die tausend todbringenden Mündungen auf uns gerichtet.

Wir alle sahen auf den Leutnant, sahen, wie sein von Schweiß und Staub bedecktes Gesicht erblaßte. Aber die momentane menschliche Regung überwindend, faßte er sich, hob den Arm und rief: „Hurra! — Jetzt haben wir sie, drauf und dran, Füsi — —"

Sein Ruf wurde von einem ohrenbetäubenden Krachen verschlungen. Die Hölle schien ihren Schlund zu öffnen und Rauch und Feuer auf uns zu speien. Dann folgte Schreien, Jammern und Aechzten, und als der Pulverdampf sich lichtete, sah ich mich selbst unversehrt mitten in einem Haufen Toter und Verwundeter. Nicht mehr als acht Mann waren von unserer Kompagnie übrig geblieben. Dicht vor meinen Füßen lag Leutnant Riegler. Der Helm war ihm vom zerschmetterten Kopfe gerissen, er atmete nicht mehr. Daneben aber stand aufrecht, ebenfalls unversehrt, die Zähne aufeinander gebissen, der Knirps. Ich faßte ihn an der Schulter. „Komm — fliehen wir — jeder Widerstand ist vergebens."

Er weigerte sich, trotzig den Kopf schüttelnd. „Ich bleibe bei meinem Leutnant. Sie sollen ihn nicht haben"

„Bist du von Sinnen, es ist dein Tod."

„Ihr werdet wiederkommen und ihn holen."

Ich sah, daß alles umsonst war, und schloß mich den Kameraden an. Glücklich gelang es uns, den Eingang der Straße zu gewinnen, aus der wir gekommen waren. Im

tollen Lauf ums Leben ging es den letzten Häusern zu. Wir waren im Freien, gerettet. Und dort über das offene Feld her rückten bereits neue Sturmkolonnen der 5. Division zu unserer Hilfe.

Zum zweiten Male ging es mit Hurra in den Ort, diesmal mit überlegener Macht. Am Eingange des Hauptplatzes aber blieben wir unwillkürlich stehen.

„Respekt vor dem tapferen Jungen!" murmelte der Hauptmann; „wenn einer, hat der sich das Eiserne Kreuz verdient."

Mit dem Rücken an die Brunnensäule gelehnt, stand da noch immer der Knirps und hielt mit gezogenem Säbel bei der Leiche seines Leutnants Wache.

Die Franzosen schienen seinen Mut zu ehren. Langsam, zögernd rückten sie aus den Seitengassen gegen die Stelle heran. Hier und da hob einer die Büchse, aber sein Nebenmann schlug sie nieder, oder er senkte sie, von Achtung ergriffen, selber, ohne zu schießen.

„Vorwärts, Kinder, rettet den kleinen Helden!" klang die Stimme des Hauptmanns.

Nur von dem einen Gedanken beseelt, stürmten wir vorwärts, obwohl die Kugeln der Franzosen auf uns niederprasselten, wie wenn man Erbsen aus einem Sack schüttelt.

Schon waren wir nahe heran. Da warf der Knirps seinen Säbel zu Boden, riß den Revolver aus dem Gürtel und richtete ihn auf den vordersten Mobilgardisten.

Die Bewegung wurde sein Verderben.

Aus einem Hause zur Seite, in dem sich Franktireurs eingenistet hatten, fielen fünf, sechs Schüsse auf einmal. Der Kleine ließ die Waffe fallen, tat einen Luftsprung und stürzte tot vornüber auf die Leiche seines Leutnants.

„Rächt ihn, rächt unsern Knirps!" scholl es hinter mir.

Von grimmiger Wut erfüllt, stürzten wir weiter, und diesmal gelang es uns, den Widerstand des Feindes zu brechen. Ein kurzes, wildes Ringen in den Straßen, ein verzweifeltes Handgemenge in den Häusern, von denen jedes einzeln erstürmt werden mußte, dann riefen die Hörner zum Rückzug und die Franzosen räumten den Ort. Der Sieg war unser.

Aber er ließ keinen freudigen Jubel aufkommen. Von allen unseren Verlusten schmerzte uns am meisten der wackere Knirps. Die Freude des Bataillons war mit ihm dahin.

Am Abend senkten wir ihn mit seinem Leutnant in das gleiche Grab und feuerten über der Grube die Ehrensalve.

Manchem meiner harten Kriegskameraden sah ich Tränen über das rauchgeschwärzte Gesicht rinnen.

„Nun wird uns keiner mehr den „lieben Augustin" spielen," sagte einer und schluchzte laut auf.

„Ehre unserm Knirps!"

„Wir werden ihn nie vergessen."

Dann kehrten wir stumm zu unserem Lagerplatz zurück. Wenn etwas die Seele aufs tiefste erschüttert, ist es der Anblick menschlicher Dankbarkeit.

Der junge Held hatte sie seinem Leutnant bis in den Tod bewahrt. Und wir alle fühlten es, seine treuen Augen, in die wir so gerne gesehen, hatten nicht gelogen.

Soldaten-Lyrik.

Von Fritz Mack.

Wir alle haben es staunend und bewundernd miterlebt: Das Volk der Dichter kam wieder zum Vorschein. Neben Schöpfungen von bleibendem künstlerischen Werte sahen wir uns einer, in ihren Einzelerscheinungen schwer abwägbaren, ungeheuren Produktion lyrischer Dichtungen gegenüber. Aus heißem Herzen geboren, das heißt wirklich empfunden, innerlich erlebt, trugen sie fast alle den Stempel des Echten, das Adelszeichen wahrer Lyrik. Gelegenheitsdichtung nach der Art ihrer Entstehung, war diese Lyrik ihrem innersten Wesen nach doch mehr: als der Ausdruck des allgemeinen Fühlens und Denkens wurde sie zum Spiegel der deutschen Volksseele, zum Echo der ungeheuersten Herausforderung, die je einem Volke geboten ward. Gerechter Zorn über die Bosheit und Niedertracht unserer Feinde, flammende Entrüstung über den schmählichen Verrat unseres gläubigen Vertrauens, die Liebe zu Heimat und Vaterland. Das Gelöbnis zur Treue und Einigkeit. Frohe Kampfbegier, unerschütterliche Zuversicht und ein machtvoller Wille zum Sieg, das waren die Leitmotive dieser Dichtungen, die in einer Symphonie von Kraft und Größe zusammenklangen.

Wir haben in diesen heiligen Tagen die formvollendeten Kunstwerke unserer Dichter und geistigen Führer und die ungelenken Verse unserer einfachen Volksgenossen mit der gleichen Dankbarkeit entgegengenommen, wie wir die dichterischen Bekenntnisse großdenkender Frauen uns zum frohen Erlebnis werden ließen. Die Stimmen der einfachen Soldaten aber haben wir aus diesem gigantischen Chorus nur sehr selten oder garnicht herausgehört. Nur zum Teil kann diese Tatsache daraus erklärt werden, daß die schwere Hand unseres Kriegers besser die Waffe als die Feder zu führung vermag, und daß wir auf diese erstere Betätigung augenblicklich auch einen ungleich höheren Wert legen. Doch in den wenigen, oft mitten in Pulverdampf und Kanonendonner niedergeschriebenen dichterischen Erzeugnissen unserer Soldaten — meist form- und kunstlose Reimereien — spiegelt sich deutlich die Art wieder, wie sie das gewaltige Erlebnis „Krieg" seelisch verarbeiten. Auch ihnen, die die harte Frohn um des Lebens Notdurft in Friedenszeiten still und verschlossen gemacht, haben die Ereignisse der letzten Wochen das Empfinden gesteigert und die bisher schwere Zunge gelöst.

Vor mir liegt eine stattliche Zahl poetischer Zuschriften von Kriegern aus dem Felde. Bei den meisten läßt die Form etwas, bei manchen sogar alles zu wünschen übrig. Aber offenbart sich nicht auch in diesen primitiven Kunstäußerungen eines der wichtigsten Wesensmerkmale deutscher Kunst überhaupt: der ewige, uralte Widerstreit zwischen Form und Inhalt? Im Gegensatz zum Kunstwerk des Romanen, bei dem die Form oft den Inhalt an Wert überwiegt, empfängt das Kunstwerk der Deutschen seine Bedeutung in erster Linie durch den geistigen und sittlichen Gehalt. Und muß dieses Wesensmerkmal, der Kampf zwischen Form und Inhalt, sich naturgemäß nicht da am stärksten zeigen, wo mangelnde Kenntnis der künstlerischen Gesetze und ungenügende Uebung im sprachlichen Ausdruck mit dem Drang nach Gestaltung des inneren Erlebnisses zusammenstoßen? Wenn man solchen Faktoren Rechnung trägt, wird man auch unter diesen, durch keinerlei formale Bedenken eingeengten, in der frischen, natürlichen Ursprünglichkeit des Wortes oft doppelt rührend wirkenden Gedichten unserer Soldaten manches der Beachtung wert finden.

Inhaltlich kehren die schon oben angedeuteten Motive auch in den Dichtungen unserer Krieger wieder. Aber ihr bedeutend erweiterter Kreis des Erlebens bietet ihnen zuletzt doch ein erheblich reicheres Stoffgebiet, als den Daheimgebliebenen, die die Ereignisse nur aus der Ferne betrachten.

Da ist zunächst der Auszug aus der Heimat, der Abschied von den Lieben daheim, der vielen als dichterischer Vorwurf diente. Und an den Dank für all das Gute, das man ihnen zuletzt noch erwiesen, schließen unsere Landwehrmänner das Gelöbnis, die Heimat, Weib und Kinder zu schützen bis zum letzten Atemzug. Welch tiefen, unvergeßlichen Eindruck muß der feierliche Auszug aus dem Heimatsdorf auf jenen Landwehr-Unteroffizier gemacht haben, der davon in folgenden anschaulichen Worten singt:

Der Morgen dämmert, der Tag geht auf,
Ein dumpfes Gemurmel im Städtchen,
Die Leute eilen früh zu Hauf,
Und Abschied winken die Mädchen.
Die Thüringer Landwehr zieht aus dem Quartier,
Muß ziehen nach Mainz ins Kasernenrevier.

Lebt wohl, ihr alle, die uns betreut,
Wir denken an euch gern zurück.
Erinnerung ist ja in späterer Zeit
Das herrlichste, köstlichste Glück.

Die bittere Sorge um Weib und Kind hat anderen als drückende Last auf der Seele gelegen, von der sie sich ebenfalls in poetischen Niederschriften befreiten. Wie rührend in seiner tiefen Innigkeit ist nicht dieses Stoßgebet eines Landstürmers:

Ich fleh' zu dir, du lieber Gott im Himmel,
Beschütze mich und meine treue Flint',
Und sollt' ich fallen einst im Schlachtgetümmel,
Beschütze du mein armes Weib und Kind.
In deine Hände lege ich ihr Leben,
Das meine ist dem Vaterland gegeben.

Er fleht um Schutz auch für seine Flinte. Es ist etwas von dem Geist der alten Landsknechtslieder, das in diesem Sicheinsfühlen mit der Waffe zum Ausdruck kommt, und das diesen kunstlosen Reimen eine besondere Note gibt. Dabei soll das schlichte, phrasenlose Heldentum dieses Tapferen, das in der selbstverständlichen, restlosen Hingabe an das Vaterland sich kundtut, nicht übersehen werden.

Geschichtliche Erinnerungen stiegen in einem jungen Krieger auf, der am Sedanstage mit seiner Truppe vor Gravelotte lag. In dankbarem Gedenken an die Taten unserer Ahnen fließt sein begeistertes Herz in folgenden schönen Worten für die Taten der Jungen in der Gegenwart über:

Am stolzen Tag des alten Ruhmes,
An Stätten alten Heldentumes
Steh' ich in diesem heil'gen Krieg —
Und leise sinkt die Dämm'rung nieder,
Und weit ins Land zieht jauchzend wieder
Der „Mutte"*) Klang und kündet Sieg!
Sieg! jauchzt's aus Westen, Sieg! aus Osten,
Mag's Ströme deutschen Blutes kosten,
Das Vaterland steht herrlich da!
Schlaft ruhig, alte deutsche Helden,
Die jungen werden es euch melden,
Was brechend noch ihr Auge sah:
Mit neuem Sieg gekrönt die Fahnen!
Wert ist das Volk der großen Ahnen!
Kein Lorbeerblatt ist uns geraubt!
Mein Volk, ich hab' an dich geglaubt!

Klingt hier nicht das wiedererwachte Nationalbewußtsein, der wiedererstandene Stolz auf unser Volkstum in den Herzen unserer Jugend in einem echten, Echo weckenden Ton wieder?

Einen besonders breiten Raum unter den poetischen Zuschriften aus dem Felde nehmen naturgemäß Schilderungen der Stimmung vor der Schlacht, der Gefechte oder einzelner, besonders hervorragender Waffentaten. Da schildert zum Beispiel ein „Ein Sonntag an der Weichsel" überschriebenes Gedicht, das nach dem Vermerk seines Urhebers „in Feuerstellung der . . ten Batterie hinter Lassozie während der Feuerpause" entstand, die Sehnsucht unserer Krieger nach Nachrichten an der Heimat. Ein anderes, „Der Tag von Opatow" betitelt, gibt ein recht anschauliches Bild von dem deutschen Angriff auf russische Schützengräben, von der Arbeitseinteilung der verschiedenen Truppengattungen, der Verfolgung des Feindes usw. Das anfeuernde Beispiel des Führers begeistert einen braven Füsilier zu folgenden gut gemeinten Versen, deren Niederschrift deutlich die des Schreibens ungewohnte Hand ihres Verfassers verraten:

Der Oberst, Herr von Puttlar, nahm selbst 's Gewehr zur Hand:
Jetzt vorwärts, Kameraden, es gilt fürs Vaterland!
Und keiner blieb zurücke, wir fanden neuen Mut,
Im Sturmschritt ging es vorwärts auf die Franzosenbrut.

Ein einfacher Kanonier, eine mehr träumerische Natur, die sich nicht übel auf Stimmungsmalerei versteht, gibt sich auf folgende Weise von ihren Eindrücken Rechenschaft:

Ein Tag voll Kampf ist nun vorüber. —
Schweigend senken sich die Fittiche der Nacht,
ein stiller Friede kehrt auch heute wieder,
Posten ziehen auf zur Wacht.

Vier Wochen sind ins Land gegangen. —
Zwanzig Kilometer vor Chéry
steht unbeirrt und ohne Bangen
in Feuerstellung unsre Batterie.

Alles legt sich ruhig nieder,
treue Kameraden halten Wacht,
Friedensträume steigen zu den Schläfern nieder.
Drüber klare Sternenpracht.

Wer sieht das nicht, dieses von ungeübter Hand skizzierte Bild, wen beschleicht nicht wenigstens ein Ahnen von der Art, wie manche unserer Söhne da draußen den Krieg erleben, nicht in stumpfer Hingabe an ein unabwendbares Schicksal, sondern mit wachen, lebendigen Sinnen als ein Neues, als Bereicherung ihres Innenlebens.

Zum Schluß mag in diesem Zusammenhang noch ein kürzlich in einem größeren sächsischen Blatte veröffentlichtes Gedicht stehen. Sächsische Reservisten haben es unter dem Eindruck des Todes eines ihrer Kameraden zu Papier gebracht und der Zeitung zur Verbreitung übersandt. Aus der zitternden Seele des Volkes heraus geboren, wird es auch den Weg zum Herzen des Volkes finden. Hier ist der ungekünstelte, ursprüngliche Ton des Volksliedes intuitiv getroffen, hier ist ein echtes und rechtes Volkslied, das nur noch der ihm angemessenen Vertonung bedarf, um als solches zu wirken:

Spielmanns Tod.

Die Schlacht ist aus, ein Tag zu End';
Es reichen Freunde sich die Händ'.
Dann ward zwei-, dreimal abgezählt —
Gar mancher fehlt, gar mancher fehlt.
Und mit dem nächsten Morgengraus
Die Krankenträger zogen aus.
Wen bringen sie so bang und schwer
Auf blutbefleckter Bahre her?

Der Spielmann ist's, mein Kamerad,
Der hier den Tod erlitten hat.
Ich schau ihm still ins Angesicht —
Er sieht mich nicht, er sieht mich nicht.
Wir legten ihn ins kühle Grab,
Daß er sein Ruhebette hab'.
Und wenn ich dran vorübergeh',
Wird's mir im Herzen weh, so weh.

Aufs Grab, mit Blumen überdeckt,
Ward noch ein Kreuzlein aufgesteckt.
„Gott gebe ihm die ew'ge Ruh!"
Laßt singen uns ein Lied dazu.
Wer weiß, ob nicht schon diese Nacht
Die Kugel uns ein Ende macht?
Man gräbt uns ein im grünen Wald,
Wer weiß, wie bald — wer weiß, wie bald . . .

Kriegsentschädigungen.

Von J. M. Merich.

Das Verlangen und die Gewährung von Kriegsentschädigungen ist neueren Datums. In alten Zeiten war von einer solchen keine Rede, das eroberte Land hatte mit sich selbst zu zahlen, das heißt, es fiel mit all seinen Besitztümern in die Hand des Eroberers. Erst in der Zeit, in der die vollständige Erwerbung der besiegten Länder nicht immer in der Absicht des Siegers lag, wurde der Gedanke, auf andere Weise sich zu entschädigen, in Erwägung gezogen,

*) „Mutte" ist die Kaiserglocke in der Metzer Kathedrale.

wobei allerdings zwischen Kontributionen und der eigentlichen Kriegsentschädigung genau zu unterscheiden ist. Kontributionen werden während des Krieges erhoben, Kriegsentschädigungen erst nach geschlossenem Frieden bezahlt. Zum ersten Male, daß der Ausdruck Kriegsentschädigung in einen Friedensvertrag aufgenommen wurde, geschah das nach der großen zweitägigen Schlacht beim Marignano am 13. und 14. September 1516, in der die Schweizer, die Italien gegen Frankreich zu Hilfe gekommen waren, durch Franz I. eine vollständige Niederlage erlitten. Das Merkwürdige bei diesem Ereignis besteht nun darin, daß der Sieger dem Besiegten nicht nur einen „ewigen" Frieden anbot, sondern gleichzeitig auch eine Kriegsentschädigung in der Höhe von 700 000 Kronen, das sind etwa 6 Millionen Mark, eine nach damaligem Geldwert sehr bedeutende Summe, zu bezahlen sich verpflichtete. Nicht lange nachher wird in den Friedensvertrag vom 15. November 1531, den die Urkantone mit Zürich-Bern schlossen, ebenfalls eine Kriegsentschädigung aufgenommen, indem sich die letzteren verpflichteten, eine solche in der Höhe von 5000 Kronen zu entrichten. Anspruch auf Kriegsentschädigung hatte und erhob der Sieger in den meisten Fällen; doch konnten politische Erwägungen veranlassen, daß von einer solchen Forderung Abstand genommen wurde. Preußen hat das widerholt getan, wenn es sich bei dem Kriege um Entscheidung von Prinzipienfragen handelte. Ein Beispiel dafür ist der Krieg mit Holland im Jahre 1787, der nur geführt wurde, um in diesem Lande den geschmälerten Herrscherrechten zum Siege zu verhelfen. Preußen verlangte nach der Kapitulation von Amsterdam keine Kriegsentschädigung, nicht einmal den Ersatz der Kriegskosten. Es kam vor, daß der Sieger zwar Kriegsentschädigung beanspruchte, aber nicht die Macht besaß, den Ansprüchen auch Geltung zu verschaffen. Dies widerfuhr Japan in seinem Kriege gegen Rußland. Trotz der großen Siege konnte Japan sein Verlangen nach einer Kriegsentschädigung nicht mit dem erforderlichen Nachdruck stellen, denn infolge finanzieller Erschöpfung war es nicht in der Lage, den Krieg fortzuführen und mußte unter Verzicht auf eine Kriegsentschädigung Frieden schließen. Die finanzielle Schwäche aus jener Zeit hat Japan auch heute noch nicht überwunden, was die gelben Diplomaten bei ihrer unverfrorenen Herausforderung wohl vergessen haben.

Unter den Ländern, die in ihrem Verlangen nach Kriegsentschädigungen weit über jegliches Maß hinausgegangen sind, steht Frankreich in erster Reihe. Napoleon, den die Erhaltung seiner fortwährend in Anspruch genommenen Armee große Summen kostete, erpreßte nach jedem Siege bedeutende Beträge. Zuweilen waren seine Forderungen so hohe, daß er sie selbst nachher ermäßigen mußte. Das geschah auch nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, nach der Napoleon dem ausgesogenen Lande außer den bereits geforderten 100 Millionen Talern noch weitere 150 Millionen aufzubürden suchte, eine Summe, die nachher doch bedeutend herabgesetzt worden ist. Wenn Frankreich im Kriege von 1870—71 zu 5 Milliarden Francs verpflichtet wurde, obwohl die eigentlichen Kriegskosten nur 1024 Millionen Mark betragen hatten, so war diese Summe, so bedeutend sie damals erscheinen mochte, nur eine geringe Entschädigung für die von Seiten Frankreichs seit Jahrhunderten an deutschen Landen verübten Uebergriffe.

Die Frage der Kriegsentschädigungen ist von einem einzigen Punkte aus überhaupt nicht zu beantworten. Es kommt darauf an, die Ursachen und die Verursacher des Krieges festzustellen, die Anteilnehmer nach Maßgabe ihrer Teilnahme richtig einzuschätzen und die Höhe der Kriegsentschädigung so zu bemessen, daß sie zugleich den Eindruck einer Strafe hinterläßt.

Die Sprengung der Feste Königstein.

Von Karl Schütz.

Ueber die genaueren Vorgänge bei der Zerstörung der stolzen Feste Königstein im Taunus im Jahre 1796 ist man lange Zeit im Unklaren geblieben. Selbst heute noch läßt sich nicht entscheiden, ob an dem verhängnisvollen Abend die Sprengung nicht vorzeitig erfolgte, so daß auch schwere Menschenverluste zu beklagen waren.

Im Jahre 1793 mußten die Franzosen die Festung Mainz räumen. Drei Jahre später aber kamen die Franzosen wieder an den Rhein und bemächtigten sich am 10. Juli der starken Festung Königstein, die die Oesterreicher besetzt hielten. Von „Kronberg" aus beschossen die Franzosen die Feste, worauf diese von den Oesterreichern geräumt wurde. Aber wieder begann darauf das „Katz- und Mausspiel" — die Franzosen wurden abermals an den Rhein zurückgedrängt und rasch und ungesäumt beschlossen jetzt die Franzosen, Königstein zu zerstören. Zuerst versuchte man, die Außenwerke zu sprengen. Aber der felsige Untergrund hielt den stärksten Pulversorten Stand . . . Besser gelang die Minierarbeit schon bei dem Mauerwerk, aber viel ließ sich auch da nicht erreichen.

Da beschloß man, die Feste durch Feuer zu zerstören. Schon hatte man auf dem Turm ein Schwefelfaß mit Pech aufgestellt, als man Bedenken für das Städtchen bekam, das man schonen wollte. Der Kommandant, der französische General Marceau, nahm also den Befehl zurück, forderte aber die Königsteiner auf, gegen eine Vergütung von 10 Klafter Holz, die in der Festung aufgestapelt seien, das Schloß abzubrechen.

Aber die Zeit drängte plötzlich, denn schon rückten die Oesterreicher heran . . . Da beschloß der Kommandant kurzen Prozeß zu machen. Er ließ am 7. September 1796 den 80 Klafter tiefen Schloßbrunnen unten mit Holz ausfüllen, darauf den ganzen Vorrat von Pulver und Bomben werfen, das alles mit einer schweren Last bedecken, um so den ganzen Berg auseinander zu sprengen.

Gegen Abend wurden Mannschaften aus dem Städtchen zu dieser gefährlichen Arbeit ausgehoben. Aber sie ahnten wohl die Gefahr, denn schon nach einer Stunde schlichen sie sich wieder heimlich heraus, nachdem sie viele ungefüllte Bomben in den Brunnen geworfen hatten. Es waren schließlich nur etwa ein Dutzend französischer Soldaten allein im Festungsinnern, als plötzlich sich die Ladung entzündete. Ein furchtbares Donnern erschütterte die ganze Gegend — es war zwischen 8 und 9 Uhr abends — eine Rauchwolke hüllte Stadt und Festung ein und als der Rauch sich verzogen hatte, zeigte sich die stolze Feste nur mehr als — Ruine.

So endete eine der stärksten Bergfestungen, die nicht nur im Nassauer Land, sondern im ganzen Deutschland zu den stolzesten Burgen zählte. Bekanntlich kann man noch heute die wichtigsten Bestandteile genau betrachten: die gewölbten Gänge, die Kasematten, die äußeren Redouten und die Stellen der Zugbrücken, der Falltüren und der Brunnen.

Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Der österreichische und der russische Gesandte.

Vor der Teilung von Polen hatte der Kaiser von Oesterreich den Minister Thugut nach Warschau geschickt. Eines Tages fuhr dieser nach Hof zu einer Audienz. Er wurde in einen großen Saal geführt, wo er einen Mann sehr gravitätisch auf einem Ruhebette sitzen sah, während eine Anzahl polnischer Edelleute in sehr ehrfurchtsvoller Haltung umherstanden; da er glaubte, nur der König von Polen könne eine solche Haltung hier beobachten, so begrüßte er ihn als solchen. Indessen war es nicht der König von Polen, sondern nur der russische Ge-

sandte, der es sich auch nicht sehr angelegen sein ließ, ihn über seinen Irrtum aufzuklären.

Als Thugut das Versehen erfuhr, ärgerte er sich über seinen Schnitzer. Am Abend spielte er mit dem König und dem Gesandten. Er warf eine Karte mit den Worten aus: „Treffkönig"! Der König sagte: „Sie irren sich: es ist nur der Bube!" — „Verzeihen, Euere Majestät, dies ist heute schon das zweitemal, daß ich einen Buben für einen König versehe," entgegnete der österreichische Gesandte, und der russische, was tat er? Er machte gute Miene zu üblem Spiel, biß sich in die Lippen und schwieg. — Merk's! und spiele keinen König, wenn du nur ein Gesandter bist, und hätte dich auch der Kaiser von Rußland geschickt.

Fox in der Front.

„Lumpi", ein stichelhaariger, weißer Foxterrier mit einem schwarzen Augenfleck, eines seit August im Feld stehenden österreichischen Offiziers, hat schon 19 kleinere und größere Gefechte mitgemacht und kam immer heil davon. In einem Feldpostbrief des Offiziers an seine Mutter sind „Lumpi" auch einige Zeilen gewidmet. Es heißt dort: . . . „Und noch einiges von unserem Lumpi. Schießen verträgt er von den Manövern her, das weißt Du, aber als zum erstenmal russische Grüße zu uns herübergeflogen kamen, wurde Lumpi nervös. Ueberall mochte er zugleich fein und scharren, was da wohl in den Ackerfurchen hinter uns sich gerührt habe; denn wo so ein Kügelchen einschlug, gabs eine kleine Staubwolke. Lumpi scharrte, daß die Erde nur so herumflog, denn auf geworfene Steine „fliegt" er. Weiß von Farbe, konnte man Lumpi wohl schon nicht mehr nennen, immerhin bot er aber noch ein Zielobjekt für unsere „Freunde" gegenüber. Jetzt hat diesem Uebelstand einer aus der Mannschaft abgeholfen, indem er Lumpi eine Art Futteral aus einem hasenfarbenen russischen Soldatenmantel zusammenschneiderte. Ja, man hat sogar ein Stückchen Schokolade an Lumpi geopfert und aus dieser Brühe eine Farbe bereitet und Kopf und Füße unseres treuen Begleiters braun gefärbt. Schade nur um das schöne schwarze Monokle, aber Lumpi ist jetzt für die Herren Russen ganz unsichtbar. Was mich wundert, ist, daß Lumpi noch nicht in Gefangenschaft geraten ist. Jüngst war er einen ganzen Tag abwesend."

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Der König reitet durch die Stadt . . . . Ein achtjähriger Knabe, Friedrich August Ludwig von der Marwitz, der spätere eisenköpfige Preußengeneral, stand am 21. Mai 1785 unter eine Menge Volks am Hallischen Tore zu Berlin, den König erwartend, der, von einer Truppenbesichtigung heimkehrend, seine Schwester Amalie, die in der Wilhelmstraße wohnte, besuchen wollte. Welch majestätischen Eindruck der schlichte, von seinem Volk gefürchtete und doch abgöttisch verehrte „alte Fritz" damals, wie er selbst sagte, bereits veraltert, „grau worden wie ein Esel und recht invalide", dem staunenden Knaben machte, hat der General wie folgt geschildert: „Der König kam geritten auf einem großen, weißen Pferde. Er trug die einfache blaue Montierung mit roten Aufschlägen, Kragen und goldenem Achselband, alt und bestaubt, die gelbe Weste voll Tabak; dazu hatte er schwarze Sammethosen an und einen alten dreieckigen Montierungshut auf, mit der Spitze nach vorn. Hinter ihm waren eine Menge Generale, dann die Adjutanten, endlich die Reitknechte. Das ganze Rondell, jetzt Belle-Alliance-Platz, und die Wilhelmstraße waren gedrückt voll von Menschen, alle Fenster voll, alle Häupter entblößt, überall das tiefste Schweigen und auf allen Gesichtern ein Ausdruck von Ehrfurcht und Vertrauen, wie zu dem gerechten Lenker aller Schicksale. Der König ritt ganz allein vorn und grüßte, indem er fortwährend den Hut abnahm. Er beobachtete dabei eine sehr merkwürdige Stufenfolge, je nachdem die aus den Fenstern sich verneigenden Zuschauer es zu verdienen schienen. Durch das ehrfurchtsvolle Schweigen tönte nur der Hufschlag der Pferde und das Geschrei der Berliner Gassenjungen, die vor ihm hertanzten, jauchzten, die Hüte in die Luft warfen oder neben ihm hersprangen und ihm den Staub von den Stiefeln abwischten. Bei dem Palais der Prinzessin Amalie angekommen, war die Menge noch dichter, denn sie erwartete ihn da; der Vorhof war gedrängt voll, doch in der Mitte, ohne Anwesenheit irgendeiner Polizei, geräumiger Platz für ihn und seine Begleiter. Er lenkte in den Hof hinein, die Flügeltüren gingen auf und die alte, lahme Prinzessin, auf zwei Damen gestützt, die Oberhofmeisterin hinter ihr, wankte die flachen Stiegen hinab ihm entgegen. Sowie er sie gewahr wurde, setzte er sich in Galopp, hielt, sprang rasch vom Pferde, zog den Hut, umarmte sie, bot ihr den Arm und führte sie die Treppe wieder hinauf. Die Flügeltüren gingen zu, alles war verschwunden und noch stand die Menge, entblößten Hauptes, schweigend, alle Augen auf den Fleck gerichtet, wo er verschwunden war, und es dauerte eine Weile, bis ein jeder sich sammelte und ruhig seines Weges ging. Und doch war nichts geschehen! Keine Pracht, kein Feuerwerk, keine Kanonenschüsse, kein Trommeln und Pfeifen, keine Musik, kein vorangegangenes Ereignis. Nein, nur ein dreiundsiebzigjähriger Mann, schlecht gekleidet, staubbedeckt, kehrte von seinem mühsamen Tagewerk zurück . . ."

Aus fernen Zonen.

Bekämpfung des Sklavenhandels. Grundsätzlich war Europa schon ganze geschichtliche Epochen darin einig, daß dem Sklavenhandel ein Ende bereitet werden müsse. Zur wirksamen Bekämpfung dieses Ueberbleibsels von Barbarei hat man sich aber erst Anfang des letzten Jahrzehnts im vergangenen Jahrhundert entschlossen. Es kam zwischen England, Deutschland, Frankreich, Portugal und Italien ein Uebereinkommen zustande, wonach Beobachtungsschiffe der genannten Völker an der Ostküste von Afrika kreuzen sollten, um verdächtige, d. h. möglicherweise Sklaven mit sich führende Fahrzeuge anzuhalten, die Sklaven zu befreien und ihre Einfänger zu bestrafen. Das Sklavenmaterial kommt meistens aus dem Innern Afrikas, von den Ufern der großen Seen und den Zuflüssen des Kongo. Ohne daß die Bevölkerung dieser Gegend eine Ahnung hat, wird sie überfallen und unter ihr eine Musterung nach brauchbarer Menschenware gehalten. Die Tauglichen werden nach der Küste entführt, wo ihrer schon in irgend einer versteckten Bucht das langgebaute arabische Segelboot wartet, um sie nach den Häfen Arabiens zu transportieren. Von da werden sie weiter nach den Sklavenmärkten Westasiens gebracht. Bei der Durchsuchung dieser verdächtigen Schiffe gibt es immer die gleichen Szenen. Mit dem Revolver in der Hand, bewaffnete Mannschaft zur Seite, springt ein Offizier des Beobachtungsschiffes auf das arabische Fahrzeug. Abgestritten wird zuerst immer, es wird bei Allah, bei Mohammed beteuert, daß kein Sklave sich an Bord befinde. Etwa anwesende Sklaven verstehen kein Wort der Verhandlung und glauben alles andere, als daß man sie befreien wolle. Der Offizier verlangt die Schiffspapiere. Vielleicht hat man auf dem Araberschiff gefälschte, in der Regel aber keine Papiere. Bald sehen die Leute, daß kein Leugnen hilft, und nun lassen sie es auf einen Kampf ankommen oder sie verlegen sich aufs Bitten. Der Kampf ist aussichtslos; sie werden gefangen genommen und zur Aburteilung nach dem ostafrikanischen Festlande gebracht. Ueber die Art des Gerichts einigt man sich von Fall zu Fall. Gelingt die Durchschmuggelung der Sklavenbeute, dann können die Sklavenhändler von Glück reden. Es werden ihnen Preise bezahlt, die jedesmal reichtumartige Höhe erreichen. Darum ist der Menschenhandel garnicht oder so schwer auszurotten.

(Nach Willy Braun: „Die ostafrikanische Küste.")

Lustige Ecke.

Er hatte sich sein Haar sorgfältig über die kahle Stelle geklebt und eine Art von kindlichem Lächeln aufgesteckt. Seine Schuhe strahlten im schönsten Scheine und ebenso seine Nase. Und dann machte er der jungen Dame einen Besuch. „Der Anlaß, daß ich Sie heute abend besuche, Gertrud," begann er und fing dann an zu hüsteln und fuhr mit zitternder Stimme fort: „Ich darf Sie doch Gertrud nennen, nicht wahr?" — „Aber gewiß," antwortete das junge Mädchen, „ich gestatte allen älteren Freunden von Papa, mich Gertrud zu nennen. Die ältesten nennen mich sogar Gert. Sie können auch Gert sagen, wenn Sie wollen. Und was wollten Sie mir sagen?" — Er hüstelte von neuem und begann dann davon zu sprechen, wieviel wärmer es doch im Sommer 1872 gewesen wäre.

Ein Haufen Jungens hatten sich vor dem Eingange zum Zirkuszelt in einer kleinen Stadt versammelt und versuchte einen Blick ins Innere zu werfen. Ein in der Nähe stehender Herr, der sie eine Weile beobachtet hatte, trat nun zu dem Kartenverkäufer und sprach: „Lassen Sie alle diese Jungens ein und zählen Sie sie im Vorübergehen." — Der Mann tat wie ihm geheißen, und als der letzte eingetreten war, wandte er sich um und sprach: „Achtundzwanzig." — „Gut!" sagte der Herr, „ich habe richtig geraten," und entfernte sich.

„Letzte Nacht," sagte Herr Pantöffle, „träumte ich, ich wäre im Himmel." — „Und war ich bei dir?" fragte seine Frau. — „Sagte ich dir nicht, daß ich im Himmel war?" war seine niederschmetternde Antwort.

„Ich mußte das neue Mädchen gehen lassen, denn ich entdeckte, daß es die Kinder vernachlässigte, wenn ich in meinem Kränzchen war." — „Wirklich?" — „Ja. Sie hätte sich tatsächlich nicht weniger darum kümmern können, wenn es ihre eigenen gewesen wären."

Verantwortlich für den Inhalt: Ed. Engels, München, Wittelsbacher Straße 7. Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt G. m. b. H. in Wiesbaden. —
Für die „Horen" bestimmte Briefe und Beiträge wolle man an den Schriftleiter Ed. Engels adressieren.